

# Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.80. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., answärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 263.

Ernuehend den 9. November 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Internationalismus und Absperrungspolitik.

In einer Zeit, da die Hochschützlinge der Landwirtschaft und der Industrie, unter theilweiser Mitwirkung der Reichsregierung, sich rüsten, eine bisher beispiellose Absperrungspolitik zu treiben, wird eine Betrachtung über Nationalität und Internationalität geradezu aufgedrängt. Während eine hohe Zollmauer uns im Interesse des Ausbeutertums absperrt vom Auslande, hat das „nationale Prinzip“, welches doch solcher Absperrungspolitik zu Grunde liegt, auf allen Gebieten Schiffbruch gelitten. Alle Erscheinungen des modernen Wirtschaftslebens weisen im Gegensatz zu der hochschützlerischen Absperrungspolitik auf eine internationale Regelung der menschlichen Arbeit, der Industrie und der Handelsbeziehungen hin. Allen großen privat- und staatskapitalistischen Unternehmungen ist der Stempel der Internationalität aufgedrückt. Die großen Postanstalten der einzelnen Länder haben sich zu einem Weltpostverein zusammengeschlossen; eine internationale Regelung hat auch die Schifffahrt gefunden, und seit den Fortschritten im Bau der transsibirischen Bahn wird diese Internationalität immer größer. Wirtschaftsverbände aller Art, allgemeine Wohlfahrtsvereine, selbst die Gesetzgebung der einzelnen Staaten an sich erhält immer mehr den Charakter internationaler Institutionen, internationaler Uebereinkommen. Die großen Entdeckungen und Erfindungen, die wissenschaftlichen Erzeugnisse, die Erzeugnisse der Kunst und Literatur sind Gemeingut der Menschheit geworden und nichts hat diesen Entwicklungsengang aufhalten können. Die Interessen der Völker greifen heute wie mit Millionen Händen und Füßen ineinander, daß sie sich nicht mehr auf bestimmte Grenzen bannen lassen. Was dies vor Jahrhunderten — und auch damals nicht vollständig — möglich gewesen sein; damals konnten die Völker ihre Nahrung größtentheils selbst erzeugen, die Kulturhöhe war eine verschiedene; in der jetzigen Zeit aber ist die Absperrung eines Landes von den übrigen praktisch eine Unmöglichkeit. Selbst Rußland, ein Land, welches diese Absperrung nach seiner ökonomischen und politischen Verfassung noch am ehesten und längsten durchführen konnte, ist schließlich damit gescheitert.

Unter allen treibenden Ursachen, welche dazu beigetragen haben, die Grenzen der Länder und der Nationalität zu verwischen, hat das Klasseninteresse in erster Reihe gestanden. Die Klasse der Besitzenden und der Proletariat steht sich in einem viel schärferen Gegensatz gegenüber, als die nationalen und religiösen Gemeinschaften. Nichts kann besser das Zerbrechen der hemmenden Schranken erweisen als die Tatsache, daß, im Grunde genommen, der deutsche Kapitalist mit seinen Klassengenossen in Rußland, Frankreich, Italien u. s. w. weit mehr Berührungspunkte hat, als mit den Arbeitern seines eignen Landes. Und wiederum hat der Proletariat Deutschlands mit den Arbeitern fremder Länder mehr gemeinsame Interessen als mit den Kapitalisten Deutschlands, dem er fremd gegenüber steht. Die Interessengemeinschaft treibt die Unternehmer zu internationalen Sympathien, die Arbeiter zur Internationalität gewerkschaftlichen Vorgehens. Wenn auch unser industrielles und agrarisches Unternehmertum vom „Schutz der nationalen Arbeit“ redet, so ist es ihm dennoch gleichgültig, ob die industriellen oder agrarischen Produkte im Inlande oder im Auslande abgesetzt werden, wo der Profit der höchste ist — das ist das einzige Leitmotiv. Am drastischsten zeigt sich diese Internationalität ja an dem so oft schon zitierten Beispiel des braven Herrn Krupp, der für viele Millionen dem deutschen Reiche seine Mordwaffen verkauft und mit derselben Ungeniertheit zugleich dem Auslande. Hier verschwindet das „nationale Prinzip“ vollständig vor der Internationalität des Profits. Ebenso zeigt sich dasselbe bei den Kohlenbaronen, die dem Auslande deutsche Kohle sogar billiger verkaufen als dem Inlande, bloß um in Deutschland höhere Preise verlangen zu können. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hielt sich das deutsche Kapital ängstlich zurück; erst als die Nachrichten von den ersten Siegen eintrafen, erwachte die patriotische Begeisterung, dem heiligen Vaterlande standen Kapitalisten in jeder Höhe zur Verfügung; für das besiegte Vaterland hätte kein Kapitalist auch nur einen Pfennig übrig gehabt. Ob in Berlin oder Petersburg eine Anleihe ausgeschrieben wird, die Börsen nehmen sich mit gleichem Interesse der Sache an. Der Kapitalismus kennt keine nationalen Rücksichten. Die Schranken sind zerbrochen, es besteht die Internationalität.

Die Internationalität zerbricht auch die bisherigen Staaten selbst. Großartige Verkehrswege und Verkehrsmittel ermöglichen es, den Aufstiegsort rasch zu wechseln. Dazu kommt die Nothwendigkeit, zur Erhaltung der Existenz den Aufenthalt oft zu wechseln. Auch dies zerbricht die Klassen- und die nationalen Unterschiede. Der Verkehr wirbelt

die Menschen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; der große Strom der nach Existenz suchenden Menschen löst die Eigenart des Einzelnen auf im Gefühl und in den Interessen der Gesamtheit wie den Wassertropfen im Meere. Der Einwanderer wird in fremden Welttheilen nur noch durch das Klima gezwungen, seine Lebensart zu ändern, womit nothwendig eine Umgestaltung seines ganzen Menschen verbunden ist. Leute, die während eines Menschenalters im Auslande gelebt haben, fühlen sich, nach der Heimath zurückgekehrt, dort als Fremdlinge und Jahre gehören oft dazu, die alten Berührungspunkte wieder aufzufinden. Unter solcher Wandlung verlieren die Staaten das Charakteristische, welches sie früher auszeichnete; eine gewisse Gleichartigkeit prägt sich in ihnen allen aus und giebt ihnen etwas Gemeinsames; was die Grenzen überbrückt. Wie wir heute über die Kreuzzüge oder andere religiöse Abenteuer spotten, so werden nach uns kommende Generationen spotten über die Kämpfe die in unserer Zeit geführt wurden um den Besitz eines Ländchens.

Unter solchen Umständen ist mithin die von den Agrariern, Industriellen und der Regierung beabsichtigte Absperrungspolitik ein doppelter Wahnsinn. Er bewirkt nichts als die Verhinderung aller Lebensmittel und einen gewaltigen Rückschlag für die deutsche Produktion, der die übrigen Länder entgelten lassen werden, was der preussische Junker ihrem Getreide und ihrem Fleisch anthat. Die deutsche Bevölkerung aber zu zwingen, nun nur noch deutsche Produkte, deutsches Getreide, Fleisch und Vieh zu kaufen, wird sich bald als unmöglich erweisen. Können die ausländischen Lebensmittel nicht mehr so billig als bisher über die deutsche Grenze, und umgekehrt die deutschen Industrieerzeugnisse nicht mehr wie heute über die Grenzen anderer Länder, so ist dies für die Bevölkerung die gebieterische Nothwendigkeit, zu wandern und sich bessere Existenzmöglichkeiten zu suchen. Die Auswanderung steigt und alljährlich strömen Zehntausende von Menschen über die Grenzen, über's Meer, um sich eine neue Existenz zu schaffen. Die Absperrungspolitik bewirkt mithin das Gegenteil von dem, was sie erreichen wollte: sie bringt das Land wirtschaftlich zurück, aber sie zwingt den Strom des internationalen Durchwanderns der Völker nur zu größerer Schnelligkeit.

So mag nur die herrschende Klasse für ihre Raubpolitik „nationale Ideen“ geltend machen. Sie besorgt nur die Begehre des Internationalismus, wenn auch wider ihren Willen. Der Internationalismus im Leben der Völker ist durch die Entwicklung erzeugt; er ist ein Schreckgespenst nur noch für den Spießbürger, in Wahrheit vollzieht sich unter keinem Zeichen der Vorwärtsmarsch im Befreiungskampf der Menschheit.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

**Die Berliner Stadtverordnetenwahlen.** Die Wollfische Meldung bestätigt sich; es ist unseren Genossen in Berlin thatsächlich gelungen, von den 16 zur Wahl stehenden Mandaten gleich im ersten Wahlgange 13 zu erobern. Gewählt wurden die Genossen: Dr. Alfred Bernstein, Zubeil, Wegner, Gottfried Schulz, Dr. Friedeburg, Saener, Ramlow, Schulz, Dr. Wehl, Th. Glöckle, Dr. Karl Liebknecht (doppelt: 32. und 45. Wahlbezirk) und Pfannkuch. Insgesamt wurden in allen 16 Wahlbezirken für unsere Partei 33 425 Stimmen abgegeben. Die Gegner, die in einigen Bezirken überhaupt auf die Aufstellung ernsthafter Gegenkandidaten verzichteten, haben nur 8926 Stimmen auf sich vereinigt, davon die Freisinnigen 6588, die Konservativen (Antisemiten) 2338 und schließlich die Nationalsozialen 1134 Stimmen. Die Wahlbetheiligung war in den verschiedenen Kreisen sehr ungleichmäßig und schwankte zwischen 27 und 49 pSt. der Wahlberechtigten. Die Kosten des sozialdemokratischen Sieges bestreiten die Alte Linke, die drei Mandate verloren hat, und die Neue Linke, die zwei ihr entzogene Wahlbezirke zu beklagen hat; endlich ist es unseren Genossen auch gelungen, den 45. Wahlbezirk in Moabit, wo Dr. Liebknecht gewählt wurde, den Antisemiten zu entreißen.

**Die Charlottenburger Stadtverordnetenwahlen** fanden ebenfalls Mittwoch statt, und auch hier erzielte unsere Partei ganz großartige Erfolge. Bei gewaltigem Stimmenzuwachs wurden gewählt die Parteigenossen Vogel, Vorhardt, Paasche, Röttger, Sander und Scharnberg. Es standen acht Bezirke zur Wahl, von denen nur zwei den Gegnern zufielen. Damit erreicht unsere Fraktion im Stadtverordneten-Kollegium die Stärke von acht Mann. In drei Bezirken stehen unsere Parteigenossen zur Stichwahl.

**Bei den Stadtverordnetenwahlen in Offenbach** ist es dem vereinigten Ordnungsmischmasch leider gelungen, über unsere Genossen den Sieg davon zu tragen, so daß unsere Genossen nicht mehr, wie bisher, die Majorität im Stadtverordnetenkollegium haben werden.

**Die Protestlisten gegen den Zolltarifentwurf** der deutschen Reichsregierung weisen bisher nach einer Zusammenstellung des „Vorwärts“ aus den Mittheilungen der

„Provinzpresse“ in 41 Reichstagswahlkreisen rund 1100 000 Unterschriften auf.

Die zweite Lesung des Zolltarifentwurfs in den Ausschüssen des Bundesraths ist jetzt beendet worden. Es soll wieder zweifelhaft geworden sein, ob bei den vielen und theilweise wichtigen Veränderungen, die das Gesetz, der Tarif und die Begründung erfahren haben, die Vorlage dem Reichstage gleich nach dem Zusammentritt wird vorgelegt werden können. Diese Nachricht eines Berliner Blattes kommt überraschend; bisher waren alle Eingeweihten und solche, die sich dazu rechnen, der Meinung, der Entwurf werde im Bundesrathe nur sehr wenig Änderungen erfahren. — In „gut unterrichteten Kreisen“ wird ferner versichert, daß ein etwaiger Beschluß des Reichstages auf Erhöhung der Mindestzollsätze für die Hauptgetreidearten auf sechs Mark keine Aussicht auf Annahme im Bundesrathe haben würde. Das ist schon oft versichert worden. Die häufigen Wiederholungen lassen den Werth dieser Mittheilung nicht im Sturze steigen.

**Die gefährdete Disziplin.** In dem Chinaprozess gegen den Stuttgarter „Beobachter“ wurde der General v. Lessel über die Ursache der Bestrafung des bayerischen Hauptmanns v. Feilitzsch befragt. v. Lessel antwortete, er könne darüber vor Gericht nichts aussagen, mit Grausamkeiten gegen die Chinesen oder mit dem Anbinden arretirter deutscher Soldaten hänge die Strafe aber nicht zusammen. Angesichts der Freimüthigkeit, mit welcher v. Lessel über andere Dinge, zum Beispiel die Mitnahme der astronomischen Instrumente, über welche er die Aussage auch hätte verweigern können, Aufschluß gab, muß es mit seiner Zurückhaltung im Falle Feilitzsch seine besondere Bemerkung haben. Das Geheimniß, das um den Fall Feilitzsch gehüllt wird, scheint nun mit einer Bemerkung des Abgeordneten v. Bollmar im bayerischen Landtag seine Aufklärung zu finden. Bollmar erzählte, daß nach einer ihm gewordenen Mittheilung der Hauptmann Feilitzsch, der schon in Deutschland sich keine großen Sympathien bei seinen Untergebenen erworben hatte, sich eines Tages, als er den Befehl erhielt, ein chinesisches Dorf zu räumen, geweigert habe, sich an die Spitze seiner Kompanie zu stellen, da er fürchtete, von hinten niedergeschossen zu werden. Es wird behauptet, er sei dafür bestraft worden, doch kennt man die Höhe der Strafe nicht. — Diese Mittheilung ist eine hinreichende Erklärung der Weigerung v. Lessels, über das Vorgehen Feilitzschs Auskunft zu geben. Daß andere Offiziere wegen Ausschreitungen und Mißbrauch der Disziplinargewalt bestraft worden sind, daraus machte v. Lessel kein Geheimniß, über das Vorgehen des Feilitzsch aber darf weder er, noch sonst ein Wissender nur ein Wort verrathen. So geheimnißvoll ist man in höheren militärischen Kreisen jeither stets verfahren, wenn man schwere Gefahr für die Disziplin witterte. Nach der Auffassung der höheren Offiziere nimmt die Disziplin besonders dann Schaden, wenn bekannt wird, daß ein Vorgesetzter vor seinen eigenen Untergebenen sich nicht sicher fühlt, und es wäre darum, die Richtigkeit der Darstellung v. Bollmars vorausgesetzt, gar nicht verwunderlich, daß v. Lessel die Auskunft verweigerte.

**Die Kriegsgerichtsverhandlungen an Bord von Kriegsschiffen** scheinen sich einbürgern zu wollen: eine bequeme Gelegenheit, um die unbequemen Zeitungs-Berichterstattung fernhalten zu können. Die „Kieler Ztg.“ meldet: An Bord des Linienjägers „Kaiser Wilhelm II.“ begann Donnerstag unter Ausschluß der Öffentlichkeit die kriegsgerichtliche Verhandlung wegen der Vorgänge auf dem kleinen Kreuzer „Gazelle“. Die Anklage richtet sich in erster Linie gegen den Obermatrosen Weiß, der aus der Garnisonarrestanstalt an Bord gebracht ist, dann gegen den Obermatrosen Genz, den Matrosen Groger und gegen den Wachmeistermaat Runze. Letztere drei sollen nur an dem Singen des Spottliedes auf Korvetten-Kapitän Reiske theilhaftig sein. Reichlich 20 Zeugen sind zu der Verhandlung geladen. — Wie die „Kieler Ztg.“ weiter erzählt, sprach das Kriegsgericht Mittwoch bedingungslos den Korvetten-Kapitän v. Coghhausen von der Anklage, den Untergang des Kreuzers „Wacht“ am 4. September verschuldet zu haben, frei.

**Schneeflocke Soldatenmishandlungen.** Unser Parteiblatt in Solingen, die „Bergische Arbeiterstimme“, schreibt: „Im Frühjahr berichteten wir an dieser Stelle über ganz schneeflocke Soldatenmishandlungen, die im Frühjahr 1898 bezw. 1899 bei der 2. Komp. des 17. Infanterie-Regiments in Mörchingen vorgekommen sind. Als Thäter wurden bezeichnet der ehemalige Sergeant und jetzige Schumann in Aachen, Reiners, und der Unteroffizier Kalkweit, jetzt in Jasterburg in Garnison. Die Mishandlungen bestanden u. a. darin, daß die beiden einem Untergebenen mit brennenden Streichhölzern die Barthaare aus dem Gesicht „rafften“, ein anderer Soldat wurde gezwungen, einen langen Priem Kautabak, den der Herr Sergeant aus dem Munde zog, hinunterzuschlucken, nachdem er zuvor ca. eine Stunde beim Turnen auf dem Querbaum hatte zubringen

müssen usw. Die Untersuchung, die wohl zunächst gegen die „Arbeiterstimme“ geführt wurde, sich dann aber gegen die genannten Soldatensöhne richtete, hat länger als ein halbes Jahr gedauert und endete kürzlich vor dem Kriegsgericht in Köln mit der Verurteilung der beiden Angeklagten. Die Verweigerung ergab die volle Schuld der Angeklagten. Der Kriegsgerichtsrat beantragte wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung Untergebener gegen den Unteroffizier Kalweit 9 Monate und gegen den ehemaligen Sergeanten, jetzigen Schutzmann Reiners, 8 Monate Gefängnis und gegen beide Degradation. Das Urteil lautete für Kalweit auf 4 Monate Gefängnis und Degradation und für Reiners auf 5 Wochen Mittelarrest. (!) In der Begründung des Urteils heißt es, daß die Angeklagten sich mehr einen schlechten Scherz (!) erlaubt hätten, weshalb ihnen mildernde Umstände zugebilligt worden seien. Dem Unteroffizier Kalweit, der seit dem 18. August in Untersuchungshaft sitzt, wurde ein Monat die erkannte Strafe in Anrechnung gebracht. Interessant ist, daß der Verteidiger des Reiners den ganzen Prozeß als eine sozialdemokratische Macho hinstellen versuchte und den Zeugen die Frage vorlegte, ob sie von der „Bergischen Arbeiterstimme“ bezahlt worden seien. (!) Im übrigen dürfte dieser Prozeß noch einen anderen im Gefolge haben, da durch die Verhandlung weitere Mißhandlungen festgestellt wurden. Geradezu unbegreiflich ist es, wie das Kriegsgericht derartige an Untergebene verübte Gemeinheiten als „schlechten Scherz“ bezeichnen und diesen Kerlen noch mildernde Umstände zubilligen konnte.

**Arbeitslosigkeit und Sunnenthum.** Eine Berliner Korrespondenz verbreitet folgende seltsame Nachricht: Arbeitslose Chinakrieger befinden sich gegenwärtig in großer Anzahl in Berlin. Mit der ihnen vom Kaiser verliehenen Erinnerungsmedaille geschmückt, sprechen sie auf Grund von Zeitungsausschnitten bei den Arbeitsstellen vor, um jede nur denkbare Beschäftigung anzunehmen, aber in den weitaus meisten Fällen erhalten sie eine ablehnende Antwort und zwar lediglich wegen der Medaille unter Hinweis auf die „Sunnenthaten“, indem die Beschäftigungsstellen noch obenrein beschimpft und verspottet werden. Es ist nun, nach der Anmeldung bei einem hiesigen Polizei-Revier, von den arbeitslosen Chinakriegern die Einberufung einer Versammlung geplant, in der ihre Lage geschildert und auf das Unannehme der Verpötlungen hingewiesen werden soll. Von der Versammlung erhofft man ferner den Beschluß, an den Kaiser eine Petition zu senden mit der Bitte, der Monarch möchte sich für die Lage seiner Chinakrieger persönlich interessieren und die Behörden anweisen, in größerem Maßstabe Unterstützungen zu gewähren und bei der Anstellung die Chinakrieger zu bevorzugen. — Nach dieser Mitteilung muß auch das Berliner Unternehmertum nur noch wenig von dem glorreichen China-Abenteuer erbaut sein. Solches ist bei dem gegenwärtigen geschäftlichen Klagenjammer recht bedauerlich. Daß die Unternehmer aber bereits so „vaterlandslos“ geworden sind, daß sie die arbeitslosen „Krieger“ wegen der Medaille und der „Sunnenthaten“ verpötlten, das hätten wir nicht gedacht. Auch ist dies nicht billig gehandelt. Man kann die medallientragenden Arbeitslosen über die etwaige Beschränktheit ihrer Anschauungen belehren und sie darauf verweisen, daß es unter Berliner Arbeitern nicht Sitte ist, mit Chinamedaillen und dergleichen auf der Straße zu promenieren, aber verpötlten sollten die Arbeitgeber die armen Leute nicht.

**Neue politische Nachrichten.** Die polnische Reichstagsfraktion denkt, der „Germ“ zufolge, sofort nach Beginn der Parlamentssession eine Interpellation einzubringen wegen des systematischen Ausschließens der Öffentlichkeit in politischen Prozessen, so beim Landgericht Gießen, zuletzt beim Prozeß des Geistlichen Storodi wegen Schenkung eines Antergottesbildes an einen Meferriden. — Der Bundesrat überwiegt in seiner Sitzung am Donnerstag die Vorlesung, betreffend die Ueberführung der Reichsbeiträge und Einnahmen für das Rechnungsjahr 1900, betreffend die Ueberführung der Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete für 1899 und 1900, betreffend den Entwurf einer Verordnung wegen Festlegung der Gebühren der Rechtsanwältinnen im Verfahren vor den Schiedsgerichten und dem Reichsverordnungsamt, betreffend den Entwurf von Bestimmungen über das Verfahren zur Festlegung der bei Anträgen auf Eintragung eines früheren Vorkaufes erforderlichen Zahl von Geschäftsinhabern, des zuständigen Ausschusses. — Die Berliner Stadtverordneten berichten Donnerstag über die Wohnungsverhältnisse und lehren, wie von der freiwirtschaftlichen Freiheit nicht anders zu erwarten war, den Anliegertrag auf Errichtung von Wohnhäusern zur Vermietung ihrer Wohnungen an städtische Arbeiter und Beamte ab. Die Anträge, die eine Erweiterung der Wohnungsverhältnisse und eine wirksamere Verbesserung ungesunder Grundstücke verlangen, fanden keine Annahme. — Wegen Verleumdung des Kaisers von Oesterreich durch Uebersetzung der Wochenschrift „Kaiser Franz Joseph I. und die Jesuiten“ an den Kaiser Franz Joseph ist gegen den Verlagsbuchhändler Witzmann in Wormen Anklage erhoben worden. Die Wochenschrift ist in Wien schon nirgends kopiert worden. — Der Personenzug 484 der Sekundärbahn Aachen nach Gerolstein fuhr Donnerstag Sonntag 10 Uhr 26 Minuten bei der Station Krüt auf eine Lokomotive. Eine Frau wurde, einer Meinung der „Frl. Jg.“ zufolge, getödtet, 15 Reisende mehr oder weniger schwer verletzt. Die Lokomotive und sechs Wagen wurden beschädigt. Die Gleise sind wieder frei. — Das Schöffengericht in Kassel verurteilte den Garbenerverwaltungs-Jaspeltor Heyder von Höchstädt wegen Unterschlagung von 10 000 Mark zu zwei Jahren Gefängnis. — Der amerikanische Traktör Morgan kommt, wie man der „Kölnischen“ aus Hamburg berichtet, die Liverpooler White Star Linie durch Mittelmeer in seinen Besitz. Er unterhandelt mit der Schiffsbauwerkstatt wegen Kauf der Schiffsbauwerkstatt „Kaiser Friedrich“, der der Norddeutsche Lloyd nicht abgenommen hatte. — In Caracas häuften sich die Gewaltthaten gegen Fremde. Nach Madrid gelangte Telegramm aus Langa, welches anzeigt, daß zwei Stunden Weg von Carabobo 20 herrliche Karren der spanischen Karren Karyatid, der portugiesischer Unterthan war, erschossen wurden. Der Fall wurde erhebliches Aufsehen, und man erwartete in Langa, wo über die dortigen Verhältnisse große Enttäuschung herrscht, daß Portugal mit Hilfe Englands sehr kräftig vorgehen werde. — Bei einem Theaterbrande in Harley, Wisconsin, sind, wie man der „Frl. Jg.“ infolgt, zehn Darsteller umgekommen, darunter die berühmte Schauspielerin Clara Bowen. — Aus Nordindien wird eine der Engländer sehr interessante Erzählung eines Schiffsunglücks gemeldet. Ein Boot mit vier Personen fuhr ein Telegramm aus Sines vom 6. November, nach welchem bei Grenzkonflikten mit dem Kaiserreich ein letzter Montag 30 Offiziere und Sepoys fielen und 5 verwundet wurden.

### Oesterreich-Ungarn.

**Der sozialdemokratische Parteitag in Wien** wurde Mittwoch geschlossen. In dieser letzten Sitzung kam es zu einer großen Sympathie Kundgebung für die Buren, deren Abschlagung für eine brennende Scham und einen moralischen Bankrott nicht bloß der britischen Zivilisation, sondern auch der kapitalistischen Welt erklärt wurde. Ebenso wurde eine Sympathie Kundgebung zu Gunsten der Armenier und der um ihre Freiheit kämpfenden intelligenten Arbeiterschaft Rußlands angenommen.

### Frankreich.

**Der französisch-türkische Konflikt.** Sämtliche Kabinette nehmen zu dem Konflikt vorläufig eine abwartende Haltung ein. Die französische Regierung hat inzwischen in Berlin die Erklärung abgegeben, daß eine dauernde Befestigung von Mytilene nicht in ihrer Absicht liege. Auch aus London und Washington liegen Meldungen über von Frankreich abgegebene beruhigende Erklärungen vor. „Daily Telegraph“ erfährt, die französische Regierung habe den Mächten durch ihre Botschafter Erklärungen über die von ihr ergriffenen Maßregeln gegen die Türkei abgegeben lassen. Das Rundschreiben besage, daß Frankreich, obwohl bestrebt, den Streit mit der Pforte zum Austrag zu bringen, keine Eroberungen im Schilde führe. Die gegenwärtige Aktion sei notwendig geworden infolge der Haltung der Pforte, welche die Langmuth und Mäßigung des Pariser Kabinetts als Schwäche betrachtet und beständig vermieden habe, die Erfüllung der französischen Forderungen rückhaltlos zuzusagen. So sei Frankreich genöthigt worden, die türkische Regierung durch eine Flottenkondemnation zu überzeugen, daß die Anerkennung der französischen Ansprüche eine unvermeidliche Nothwendigkeit sei. Wenn das Pariser Kabinet die Gelegenheit benutze, um von der Pforte gleichzeitig die Erfüllung ihrer sonstigen Verpflichtungen gegen Frankreich, insbesondere hinsichtlich der kirchlichen Einrichtungen im Orient, zu beanspruchen, so könne dies nicht mit Recht als eine willkürliche Ausbeutung der Lage, sondern eher als ein Akt politischer Klugheit betrachtet werden, wodurch eine Wiederholung peinlicher Auseinandersetzungen mit der Pforte späterhin vermieden werden dürfte. Schließlich werden die hündigsten Versicherungen ertheilt, daß Frankreich sich durch den Berliner Vertrag gebunden erachte, woraus gefolgert wird, daß eine dauernde Befestigung von Mytilene ausgeschlossen sei. Nach weiteren Londoner Privatmeldungen kursirt dort angeblich das Gerücht, Rußland werde den Hafen von Theodoro, nicht weit von den Dardanellen, gegenüber der Insel Thasos, besetzen, England werde wahrscheinlich mit der Befestigung der Insel Lemnos antworten. Nicht mit Unrecht werden diese vermeintlichen Londoner Gerüchte in Paris als Versuchsballon bezeichnet, mittelst deren man versuchen will, über die Absichten der Kabinette von Paris und Petersburg Genaueres zu erfahren. In gut unterrichteten Berliner Kreisen glaubt man übrigens, wie der „Hann. Cour.“ meldet, Grund zur Annahme zu haben, daß Frankreich sich damit begnügen werde, seine sämtlichen Forderungen auf diplomatischem Wege von der Pforte bewilligt zu erhalten. Andererseits verheißt man sich nicht, daß, falls Frankreich im Laufe des Streites, entgegen seinen bisherigen Zusagen, türkisches Gebiet annectiren sollte, auch andere Mächte zugreifen würden. — Danach hat es ganz den Anschein, als ob sich im Orient die ostasiatische Farce der „Pachtungen“ wiederholen sollte. Frankreich beabsichtigt zwar nicht, Mytilene dauernd zu besetzen; wer garantiert aber dafür, daß es die Insel nicht „pachtet“, genau so auf vielleicht 99 Jahre pachtet, wie i. B. Deutschland Kiamtschou? Die übrigen Mächte werden dann folgen, und es wird wiederum ein allgemeines internationales Wettrennen, diesmal um Plätze an der orientalischen Sonne, stattfinden.

Aus Paris wird schließlich noch gemeldet, daß Gailard die Zollämter in Mytilene besetzt hat, ohne auf Widerstand zu stoßen, und daß die französische Note bei den Mächten, soweit bereits Antworten vorliegen, gut aufgenommen worden ist. — Nach einer Heuter-Meldung landete die Pforte Mittwoch Abend dem französischen Geschäftsträger in Konstantinopel eine Note, in der ihm mitgeteilt wird, daß bereits die Genehmigung zum Wiederaufbau, bezw. zur Wiederinstandsetzung von Kirchen, Klöstern und anderen Anstalten, im ganzen 16, in verschiedenen Vilajets ertheilt sei.

### England.

Als kommander Mann wird von London aus wieder einmal Lord Roseberry signalisirt. Roseberry hatte angeblich sich völlig vom politischen Leben zurückgezogen, ist aber nach einmonatlichem Bedenken bereit, der Aufforderung der liberalen Vereinigung von Derbyshire zu einer Programmrede über die gegenwärtige Situation Folge zu leisten. Auch fällt es in London auf, daß Lord Roseberry vor seiner Abreise nach Sandringham vom König empfangen wurde. Sollte Roseberry der Nachfolger Salisbury's werden, dann wäre selbstverständlich auch Chamberlain's Rolle ausgepielt. Ohne eine Auflösung des Parlaments ist ein solcher Personen- und Systemwechsel aber nicht denkbar. Der politische Karte Englands ist ja so gründlich wie möglich verfahren.

Wie groß die Kriegsunlust der englischen Truppen ist, zeigt die Zuschrift eines Zivilisten, der lange Zeit die Thätigkeit der englischen Truppen in Südafrika beobachtet hat, an der „Times“. Der Schreiber erzählt u. a., daß die Soldaten ihre Patronen, von denen man jedem Einzelnen 300 Stück gegeben habe, wegwerfen, wenn sie ihnen zu schwer werden. Die Koffer und Buren hätten dann die Patronen in Massen aufgegeben. Fast alle Buren seien mit englischen Gewehren ausgerüstet und ritten auf Pferden, die den Engländern abgenommen seien. An einem Orte habe der kommandirende englische Offizier, sobald er von der Annäherung von Buren hörte, die Räumung des Platzes anbefohlen, wobei 1000 Soldatenanzüge und Waaren im Werthe von 3000 Mtr. zurückgelassen wurden, welche den Buren in die Hände fielen. Ein anderer Platz sei in derselben Weise geräumt worden und die Buren hätten dort 25 000 Patronen und Waaren erbeutet. Trotzdem sei der dort befehligende Offizier nicht abgesetzt, sondern auf einen hohen Posten anderswo versetzt worden. Im letzten Monat hätten sich in der Kapkolonie von einem Regiment siebzig, von einem anderen sechzig und von einem dritten vierzig Mann zusammen ergeben. Einzelne hätten das zu Hunderten. Davor aber erzählt man durch die Blätter nichts, weil den-

selben unter dem Belagerungszustande verboten sei, Kriegsnachrichten zu geben.

### Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** In einer neuerlichen Depesche des Generals Kitchener aus Pretoria werden weitere Einzelheiten über das Gesecht bei Berkenlaagte gemeldet. Hiernach erreichte die Kolonne Benfons den Lagerplatz bei heftigem Regen. Die Buren erhielten Verstärkung durch Louis Botha, der mit 600 Mann im Eilmarsch bis dicht an die Nachhut Benfons heranrückte. Angeblich zuverlässigen Nachrichten zufolge wurden auf Seite der Buren 44 Mann getödtet und 100 verwundet.

### China.

**Li-Hung-Tschang todt.** Wie gemeldet wird, ist der alte Li-Hung-Tschang Dienstag Abend 11 Uhr gestorben. Schon oft war er todtesagt worden; diesmal aber scheint er wirklich todt zu sein. In letzterer Zeit wurde viel von seiner zunehmenden Schwäche und seinem üblen Befinden berichtet; doch fand dies wenig Glauben, weil man sich in Beziehung auf Li-Hung-Tschang und alles, was ihn betraf, das denkbar äußerste Mißtrauen angewöhnt hatte. Er war für die europäische öffentliche Meinung längst der Ueberdiplomate geworden, dem man übermenschliche Leistungen der Vertretungskunst und Dürre zutraute. Selbst sein Ableben erscheint heute in der Beleuchtung eines diplomatischen Streichs, den er den Mächten gespielt hat: er war derjenige, in dessen Händen das Mandchurien-Abkommen lag, und der es allein zur glücklichen Lösung bringen konnte. Nun er todt ist, ist es weit weniger wahrscheinlich, daß Rußland seine Ansprüche auf dem Vertragswege ratifizirt erhält. Es wird auf die Gewalt angewiesen sein; die Verhältnisse werden erst recht nicht zur Ruhe kommen. Li-Hung-Tschang war der Vertrauensmann der verbündeten Mächte seiner Regierung gegenüber, allein ein Vertrauensmann, dem sie nur so viel Vertrauen schenkten, als unbedingt notwendig war, aus den von ihnen selbst geschaffenen Verlegenheiten jeweils herauszukommen.

Mit dem alten Li scheidet eine hochinteressante politische Persönlichkeit dahin, ein Mann, der aus bescheidensten Verhältnissen zu gewaltiger Macht, zu großem Ansehen stieg. Er war 1823 in der Provinz Nganhui als der Sohn eines armen Gelehrten geboren und starb als der reichste Mann Chinas, als Milliardär. Im Kampfe gegen den Taiping-Aufstand, 1853, zeichnete er sich, damals 30 Jahre alt, durch Tapferkeit und strategisches Geschick derart aus, daß er vom Generalgouverneur der beiden Provinzen Kiang zu seinem Sekretär ernannt wurde, ein Posten, der stets die Vorstufe eines raschen Aufstiegs war. 1861 wurde Li-Hung-Tschang Provinzialrichter in Tschefiang und später Gouverneur von Kiangsu. Als er mit einer großen Flotte erfolgreich vor Nanjing operirt hatte, erhielt Li-Hung-Tschang — wir müssen mit chinesischen Verhältnissen rechnen — den erblichen Adel; 1872 wurde er Großkanzler. Von da ab leitete er Chinas auswärtige Politik mit großem Geschick, mit überlegener List und unerschütterlicher Ruhe. Die Ernennung zum Vizekönig von Tschili brachte ihn zum höchstmöglichen Range und steigerte seinen Wohlstand bis zu glanzvollstem Reichthum. Li-Hung-Tschang hat nach dem Tonking-Kriege mit Frankreich, nach dem chinesisch-japanischen Kriege mit Japan und zuletzt nach dem merkwürdigen „Kreuzzuge“, in dem Graf Waldersee's Abscheu abbrannte, mit den beteiligten Mächten die Friedensverhandlungen gepflogen. Li-Hung-Tschang war ein aufgeklärter Chinese, ein Mann von modernem Wissen; er kannte die Welt, mit der er in Chinas Namen diplomatisch zu verkehren hatte. Vor wenigen Jahren hatte er in Deutschland gewohnt, wo ihm fürstliche Ehren erwiesen wurden. Sein Tod beraubt China des gewiegtesten Politikers, den vielleicht es je besessen.

### Wahl und Nachbargebiete.

Freitag, den 8. November.

### An die Parteigenossen des 9. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises und des Fürstenthums Lübeck!

Am Sonntag, den 24. November 1901, Nachm. 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Lange in Neustadt i. S., Rosengarten, eine Wahlkreis-Konferenz statt. Die Tagesordnung lautet:

- 1) Bericht und Abrechnung der Vertrauensleute im Kreise;
- 2) Agitation und Organisation; Ref. Genosse Paul Weinheber-Hamburg;
- 3) Berathung und Beschlußfassung über eingegangene Anträge.

Der Konferenz geht eine Vorkonferenz voraus, welche am gleichen Tage Vormittags 10<sup>1/2</sup> im selben Lokal stattfindet.

Die Genossen werden ersucht, nunmehr baldthunlichst die Wahl der Delegirten vorzunehmen.

Die Delegirten wollen Unterzeichnetem unmittelbar nach erfolgter Wahl Mittheilung hiervon zukommen lassen; dieselben müssen am Konferenztage um 10 Uhr hier eintreffen.

Etwasige Anträge sind an den Genossen H. Bienen, Neumünster, Vicelinstr. 14, zu richten.

Mit Parteigruß  
H. Rogge, Vertrauensmann,  
Neustadt i. S., Grünergang 91.

Auf den Mangel an Rettungsmaterial ist der bereits in letzter Nummer unter Berkenlaagte mitgetheilte Tod des bei dem Bering'schen Spüler Nr. 5 beschäftigt gewesenen Arbeiters Schwarg aus Anker bei Wölln zurückzuführen. Wie uns von glaubwürdiger Seite mitgetheilt worden ist, befand sich weder bei dem Spüler noch bei den Schützen ein Rettungsboot. Rettungsgürtel waren gleichfalls nicht vorhanden. Wäre irgend welches Rettungsmaterial zur Stelle gewesen, dann hätte der junge Mann, der am kommenden Sonntag das 18. Lebensjahr erreicht hätte, dem Leben und seinen Eltern, denen er eine Stütze war, erhalten bleiben können. Der Verunglückte hat sich nämlich etwa 3 bis 5 Minuten an der Oberfläche des Wassers befunden; da ihm aber keine Hülfe zu Theil werden konnte, mußte er ertrinken. Schon einmal hat der Ertrunkene einen erheblichen Unfall erlitten, der ihn 1<sup>1/2</sup> Jahre auf das Krankenbett fesselte. Kaum wieder hergestellt, erlitt ihn dieses herbe Geschick, das beim Vorhandensein von Schutzvorrichtungen vermieden worden wäre. Es ist ein junges-

Blüthen des Menschenleben ein Opfer der mangelnden Schutzvorrichtungen geworden. Zwar wird man von Seiten der Firma Bering behaupten, daß Alles in bester Ordnung gewesen sei. Demgegenüber aber bleiben wir bei unserer Behauptung und sind in der Lage, durch Zeugen die Wahrheit derselben beweisen zu können. — Nachdem das Kind in den Brunnen gefallen ist, deckt man denselben nach altkonventioneller Manier zu, indem am Mittwoch Morgen ein Rettungsboot zur Stelle war. Warum konnte dasselbe nicht früher vorhanden sein? Wir erwarten, daß in dieser Angelegenheit eine Untersuchung eingeleitet wird, damit diejenigen Personen, welche indirekt den Tod des Schwärze herbeigeführt haben, zur Verantwortung gezogen werden können. Im Interesse der Hinterbliebenen, aber auch im Interesse der übrigen dort noch beschäftigten Arbeiter ist eine eingehende Untersuchung bringend geboten.

**Gewerbegericht.** Nicht erschienen war am Donnerstag der Besizer des Zoologischen Gartens, Mebius, welcher seitens des Thierwärters St. auf Zahlung von 34 Mk. rückständigen Lohn und einer Entschädigung für 14 Tage verklagt war. Kläger stand seit dem 12. Mai beim Beklagten gegen 17 Mk. Wochenlohn und freier Wohnung in Arbeit. Am 21. Oktober wurde Kläger plötzlich ohne Kündigung entlassen; an Lohn waren noch 34 Mark für 2 Wochen rückständig. Da Beklagter auch zu diesem Termin trotz nochmaliger Ladung — er war bereits im vorigen Termin unentschuldig ausgeblieben — abermals nicht erschienen war, verurtheilte das Gericht ihn zur Zahlung von 34 Mk. rückständigem Lohn und einer Entschädigung für 14 Tage mit 34 Mk.; insgesamt hat Beklagter also 68 Mk. an Kläger zu zahlen. Die Urtheilsgeldgebühr wurde auf 2 Mk. festgesetzt. — Eine verwickelte Geschichte war die Klage des Schuhmachergehilfen W. gegen den Schuhmachermeister Möller. Kläger war seit Ostern d. J. gegen Stücklohn beim Beklagten in Arbeit; durchschnittlich verdiente er 15 Mark pro Woche. Am 4. November kündigte Beklagter dem Kläger das Arbeitsverhältnis zum 16. November. Am selben Tage verdiente Kläger nichts, am nächsten 1,70 Mk. und am darauffolgenden Tage nur 50 Pf. Darauf gab Kläger am 6. November die Arbeit auf. Da er der Ansicht war, daß Beklagter ihm absichtlich Arbeit vorenthalten hatte, strengte W. Klage gegen denselben auf Zahlung einer Entschädigung von 30 Mk. für 14 Tage an. Nach längerer Verhandlung einigten sich die Parteien auf Zahlung von 4 Mk.; da Kläger das Verhältnis bereits am dritten Tage nach der Kündigung aufgelöst hatte, stand ihm auch nur eine Entschädigung für diese 3 Tage zu.

**Vergleichende Zusammenstellung der Einnahmen an Staats-Steuern und Ausgaben im Monat Oktober 1901.** Es gingen ein an: Einkommensteuer 20 790,26 Mk., Eisenbahnsteuer 603,53 Mark, Erbschaftsteuer 13 586,38 Mark, Veräußerungsabgabe 27 790,54 Mk., Stempelabgaben 8 345,50 Mk., Schiffsabgaben 37 502,09 Mk., zusammen 108 618,10 Mk. gegen 103 509,26 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin ist ein Mehr von 5 108,84 Mk. zu verzeichnen. Während der Zeit vom 1. April bis Ende Oktober 1901 war eine Einnahme von 1 447 188,61 Mk. gegen 1 495 903,16 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres, demnach ein Weniger von 48 713,55 Mk. vorhanden.

**Stadt-Theater.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Auf vielfaches Verlangen läßt die Direktion gern am Sonnabend als 4. vollständige Vorstellung bei ermäßigten Opernpreisen Beethoven's herrliche Oper „Fidelio“ zur Aufführung gelangen.

**Welche Vortovorgütungen genießen die Soldaten?** Die Beantwortung dieser Frage wird allen denen willkommen sein, aus deren Kreis jetzt ein Angehöriger oder Freund zur Ableistung der Militärdienstpflicht herangezogen ist. Sendungen an Soldaten genießen die Vergünstigungen in folgendem Umfange: gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm und Postkarten werden ganz frei befördert, Postanweisungen bis 15 Mark kosten 10 Pf., Pakete ohne Werthangabe bis 3 Kilogramm kosten 20 Pf. Porto. Die Sendungen müssen stets die Aufschrift „Soldatenbrief“. Eigene Angelegenheit des Empfängers“ tragen. Auch bei Postanweisungen und Paketen, bei letzteren sowohl auf der Begleitadresse, als auch auf dem Pakete selbst, muß dieser Vormerk angewendet sein. Für die von den Soldaten ausgehenden Postsendungen müssen die vollen Postgebühren bezahlt werden.

**Kleine polizeiliche Nachrichten.** Ermittelt und festgenommen wurde ein finnischer Matrose, der in der Nacht zum Donnerstag dieser Woche in einer an der Einfiedelstraße belegenen Gastwirtschaft mit mehreren Seelenten zusammen eine größere Anzahl Fensterscheiben ohne jede Veranlassung zertrümmerte. — Ein noch junges Dienstmädchen hat sich dadurch der Sachbeschädigung schuldig gemacht, daß sie mittels eines Schuhknöpfers die erst frisch polirten Möbel ihrer Herrschaft mit Schrammen verlor und auch noch verschiedene andere Gebrauchsgegenstände in ähnlicher Weise absichtlich beschädigte. Wegen dieses ist Anzeige erstattet.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Die Maurer und Zimmerer Kiel's beabsichtigen demnächst in eine Lohnbewegung einzutreten. Dieselben werden dem Vorstand der Innung „Bauhütte“ einen Vertrag überreichen, nach welchem der Lohnsatz auf 65 Pfg. festgesetzt wird. Für Ueberstunden- und Sonntagsarbeiten soll ein Zuschlag von 10 Pfg., für Nachtarbeiten ein solcher von 15 Pfg. pro Stunde gewährt werden. Sämtliche Arbeiten werden im Stundenlohn und nicht mehr im Afford ausgeführt. Der Vertrag soll vom 1. März 1902 bis 1. März 1903 Gültigkeit haben. — Die Differenzen in Würvic sind nunmehr beigelegt worden, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Entlassung eines Maurers nicht als Maßregelung aufzufassen war. — In einer gemeinschaft-

lichen Versammlung der Schlachter-Innungen von Hamburg-Altona, Wandsbeck und Harburg wurde beschlossen, die Forderungen der Schlachtergesellen von Seiten der Innungen nicht anzuerkennen, dagegen es jedem einzelnen Meister zu überlassen, ob er das Firkular der Schlachtergesellen unterzeichnen will oder nicht. Die Schlachtermeister sollten die Sache nicht auf die Spitze treiben; es könnte ihnen sehr schlecht bekommen.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** In Gielow bei Malchin nahm ein Kind einen Stein in den Mund, der dann im Halse stecken blieb. Zwar gelang es, den Stein wieder herauszubekommen, doch starb gleich darauf das Kind. — Mit zerschossenem Knie wurde der Kuchfitterer Gill aus Warnekenhagen ins Krankenhaus zu Grevesmühlen eingeliefert. Gill stand beim Erbpachthofbesitzer Honerla in Warnekenhagen in Dienst und war mit diesem in Streit gerathen. Im Verlaufe desselben schloß der Gutbesitzer auf ihn. Honerla will in Nothwehr gehandelt haben. — In Hallsen bei Binneberg hat sich Mittwoch ein schrecklicher Unglücksfall ereignet. Der bei einer Sandgrube beschäftigte Arbeiter Gossau wurde durch Erdmassen verschüttet und lebendig begraben. Große Massen von Erde lösten sich plötzlich und stürzten auf den Unglücklichen. Sofort eilten von allen Seiten Leute zur Hilfeleistung herbei. Nach einstündiger angestrengter Arbeit gelang es, den G. zu erreichen, leider konnte er aber nur als Leiche zutage gefördert werden. — Von einer umstürzenden eisernen Säule wurde in Hamburg ein Arbeiter tödtlich verletzt. — Auf dem Lloyd-Dampfer „Prinz Heinrich“, der in Hamburg dockt, brach Donnerstag ein nicht geringes Feuer aus, das erst nach angestrengter Thätigkeit der Feuerwehr gelöscht werden konnte. — Gleichfalls in Hamburg ging ein 22-jähriger Spanier mit Musik in den Tod. Er ließ in einem Lokal den Chopin'schen Trauermarsch aufspielen, begab sich dann in die Reitrade und erschoss sich hier. — In Ullermöhe bei Hamburg wurde durch Großfeuer eine Scheune mit Erntevorräthen im Werthe von 30 000 Mark eingeeigert. — Der Landwirth Groon, welcher in der Nacht zum 10. Juli den Arbeiter Wammen im Streite durch Messerstiche tödtete, wurde vom Schwurgericht zu Urich zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt.

**Hamburg.** Zur Affordmurer-Angelegenheit. Es sieht nicht darnach aus, als ob zwischen Verbandsmaurern und Affordmaurern das Kriegsbeil begraben werden sollte. Mittwoch hat die „Freie Vereinigung“ eine Versammlung abgehalten, in der die zur Führung der Einigungsverhandlungen eingesetzte Kommission die Vorbedingungen bekanntgab, die sie dem Zentralverband für ihren Wiedereintritt gestellt hat, und die die Versammlung auch guthieß. Folgendes verlangen die Affordmurer: 1) der Paragraph der Arbeitsordnung, der bestimmt, daß alle Maurerarbeit nur im Zeitlohn auszuführen ist, wird gestrichen, 2) die Verwaltungsbeamten der Hamburger Zahlstelle des Zentralverbandes haben zurückzutreten und es ist eine Neuwahl vorzunehmen, 3) die Redaktion des Verbandsorgans „Der Grundstein“ hat die gegen die Affordmurer gerichteten Beleidigungen zurückzunehmen. Die Entscheidung der Verbandsmaurer liegt nunmehr gleichfalls vor. In einer von über 1000 Personen besuchten, am Donnerstag abgehaltenen Mitglieder-Versammlung wurde nach einem Referat des Genossen Mollenbuh eine Erklärung angenommen, nach welcher als Grundbedingung für das Zustandekommen der Einigung seitens des Zentralverbandes die Aufhebung der Sonderorganisation und Anerkennung des Tarifs gefordert wird. Ferner wurde eine Kommission von 9 Personen gewählt, welche in Gemeinschaft mit der Partei- und Affordmurer-Kommission die Einigungsverhandlungen weiterzuführen hat. — Man sieht, daß die Schwierigkeiten, welche sich einer Einigung in den Weg stellen, recht erhebliche sind. Betrachtet man die Forderungen der Affordmurer, so möchte man fast zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie absichtlich solche unerfüllbaren Forderungen gestellt haben. Nachdem der Parteitag und auch die Hamburger Genossen ihnen den Weg zur Umkehr so leicht wie möglich gemacht haben, ist es tief bedauerlich, daß von Seiten alter Parteigenossen durch Stellung undiskutabler Forderungen der Streit immer weiter getrieben wird. Wir sind nunmehr der Meinung, daß die Affordmurer, wenn sie überhaupt noch Interesse an der Arbeiterbewegung haben, durchführbare Vorschläge zwecks Einigung machen müssen. Beharren sie jedoch auf ihrem alten Standpunkt, dann haben sie damit bewiesen, daß sie nicht ernstlich gewillt sind, die Streitigkeit zu begraben.

**Hamburg.** Eine der sozialdemokratischen Partei zugehörige Erbschaft ist, weil der Erblasser mit den nöthigen Formen nicht vertraut war, ihr entgangen und wird vom Hamburger Fiskus eingestekt, wenn nicht naheliegende Billigkeitsgründe diesen veranlassen, den unmißverständlichen Willen eines Verstorbenen zu respektiren. Am 1. November starb hier der bejahrte Schuhmacher Sören Matthias Thoresen, ein Däne, der lange Zeit bei einer Wittwe G. am Venusberg gewohnt hat. Thoresen war in Kreisen der sozialdemokratischen Partei wenig oder gar nicht bekannt; er hielt sich wohl zurück, weil er Ausländer und vielleicht auch, weil er kränzlich war. Jedenfalls aber gehörte sein Herz unzerzert der Partei, wie sich jetzt gezeigt hat. Als Thoresen den Tod herannahen fühlte, bat er den ihn behandelnden Arzt, ein Testament aufzusetzen, und dieser war auch bereit, den Wunsch des Sterbenden zu erfüllen. Zur Sicherheit rief er den Hauswirth als Zeugen herbei und in dessen Gegenwart schrieb er den letzten Willen Thoresens nieder. Dieser hatte keine Erbschaft bei der Neuen Sparkasse belegt, wenn wir nicht irren 4335 Mark. Von diesem Gelde bestimmte er 335 Mk. für Beerdigungskosten zc. und über die 4000 Mk. verfügte er so, daß seine

langjährige Pflegerin Wittve G. 2000 Mk. und die sozialdemokratische Partei 2000 Mk. haben sollte, letztere unter der Bedingung, daß sie der Wittve G. bis an ihr Lebensende den Zinsgenuß belasse. Der Arzt brachte in Zeugegenwart diese Willenserklärung zu Papier und bescheinigte außerdem, daß Thoresen bei vollem Bewußtsein handle. Thoresen selbst, des Schreibens unkundig, unterzeichnete das Schriftstück mit drei Kreuzen. Alle glaubten, die Sache sei in bester Ordnung, und einige Stunden darauf starb der alte Mann in dem beruhigenden Bewußtsein, seiner Pflegerin gegenüber eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllt und gleichzeitig auch der Sache der Sozialdemokratie, die er als Ideal im Herzen trug, einen Dienst erwiesen zu haben. Am Montag wurde in aller Stille der Greis begraben, der noch in der Sterbestunde seiner Ideale und seiner Klasse gedacht hatte und zu deren Förderung beitragen wollte. Leider ist die Zurechnung Thoresens getäuscht. Weder die alte Frau G., die dem Verstorbenen lange Jahre eine liebevolle Pflegerin gewesen ist, noch die sozialdemokratische Partei erhält auch nur einen Pfennig. Und das einfach, weil das Testament des Verstorbenen nicht den formellen Anforderungen des Gesetzes entspricht. Das Gesetz schreibt vor, daß ein Testament nur dann Gültigkeit hat, wenn es eigenhändig vom Erblasser geschrieben oder von einem Notar in Gegenwart zweier Zeugen mündlich erklärt worden ist. Uebrigens hätte das Testament auch bei Innehaltung der gesetzlichen Bestimmungen keine Gültigkeit gehabt, da die sozialdemokratische Partei keine juristische Person ist. Nach Lage der Sache fallen die ganzen Erbschaften unseres Genossen dem Fiskus zu, falls nicht der Senat, was wir stark im Zweifel ziehen, Billigkeitsrücksichten walten läßt. Trotzdem sind wir gespannt, ob der Fiskus wirklich die für ihn nicht bestimmten Spargroschen eines Proletariats einstecken wird.

**Hamburg.** Die letzte Bürgerschaftssitzung währte bis über Mitternacht hinaus. Die „weltbewegende“ Frage der Umsatzsteuer hielt die Volksvertreter bis 12<sup>1/2</sup> Uhr beisammen, also volle 5<sup>1/2</sup> Stunden. Die lange Debatte förderte aber nichts Neues in der Sache zu Tage. Nach einer zum Theil recht heftigen Debatte, in welcher Genosse Stolten den Mittelstandskrettern gründlich heimleuchtete, wurde zum nicht geringen Erstaunen des Ober-Umsatzsteuermannes Raab der Antrag auf Einführung der Steuer mit 75 gegen 31 Stimmen abgelehnt. — Mit einer Protest-Rundgebung gegen die Erhöhung der Verpflegungskosten letzter (IV.) Klasse in den Hamburger Krankenhäusern beschäftigten sich Mittwoch Abend in einer öffentlichen Versammlung die Mitglieder sämtlicher Hamburg-Altonaer Krankenkassen. Nach einem einleitenden Referat des Genossen Mollenbuh und einer längeren Debatte wurde folgende Protest-Resolution einstimmig angenommen:

„Die Versammlung verurtheilt entschieden das Vorgehen der Hamburger Behörde, den Verpflegungssatz der Krankenhäuser in der vierten Klasse um 50 Pf., von 2 Mk. auf 2 Mk. 50 Pf. per Tag, vom 1. Januar 1902 an, zu erhöhen. Eine Staatsverwaltung, die so viele Mittel übrig hat, daß sie Stadttheater und andere Institute mit hohen Summen subventionirt, und viele Tausende für den Empfang hoher Persönlichkeiten verausgabt, sollte auch die Mittel aufbringen können, gemeinnützige Anstalten so zu unterstützen, daß sie nicht den Kranken der ärmeren Bevölkerung verhielfen bleiben, denn durch obige Maßnahmen werden die Krankenkassen, die ohnehin schon schwer belastet sind, durch ihre Vorstände Maßregeln treffen, daß nicht so viele Kranke in die Krankenhäuser geschrieben werden. Welche Gefahren dadurch für die Bevölkerung entstehen, daß Kranke zu Hause gepflegt werden müssen, kann man daran ersehen, wenn die überaus traurigen Wohnungsverhältnisse in Betracht gezogen werden. Hat doch schon vorher die Polizeibehörde die Vorstände der Krankenkassen erjucht, möglichst alle Kranken, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, in die Krankenhäuser zu schicken. Die Versammlung richtet daher an die Vertreter der Bürgerschaft das Ersuchen, mit aller Entschiedenheit dafür einzutreten, daß der obige Beschluß des Krankenhaus-Kollegiums nicht zur Ausführung gelangt. Die Versammlung ist ferner der Ansicht, daß schon aus hygienischen, sanitären und sozialen Gründen eine Erhöhung der Verpflegungssätze in öffentlichen Anstalten zu unterbleiben hat.“

**Kiel.** Auf dem Kriegsschiff „Barbarossa“ brach am Donnerstag früh 8<sup>1/2</sup> Uhr im Kielsee Hafen beim Einsehen der Dampfmaschine das häßliche Gießblei, als sich das Boot in der Höhe des Scheinwerferpedestes befand. Die Dampfmaschine stürzte ins Wasser und versank. Die im Boot befindlichen Leute wurden durch die nachspritzenden Offiziere: Korvetten v. Levekov, Kapitän-Leutnant Meurer und Leutnant J. S. Knorr gerettet bis auf den Torpedo-Obermatrosen Pairies, welcher leider seinen Tod in den Wellen gefunden hat. Die Leiche ist noch nicht aufgefunden worden. Man nimmt an, daß dieselbe unter das Schiff gekommen ist.

**Bremen.** Wieder mit dem Wuchertarif! Die von der Sozialdemokratie veranlaßte Petition gegen die Erhöhung der Streibeizölle erhielt in der Stadt Bremen 3991 Unterschriften, darunter 13999 Frauen. Im bremischen Staatsgebiet erhielt sie 50150 Unterschriften.

#### Briefkasten.

Freitag Abend 9 Uhr.  
L. C. Sonntag Morgen 11 Uhr.  
Stoßelndorf. Bericht wegen Raummangels zurückgestellt.

#### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 7. November.  
Der Schweinehandel verlief gut. Aufgeführt wurden 910 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Engschweine — Mk., Berandtschwein, schwere 60—62 Mk., leichte 60—61 Mk., Säuen 52—58 Mk., am Ferkel 57—60 Mk. pr 100 Pfd.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Hochzeit sagen Allen unsern herzlichsten Dank.  
**Gustav Dühring** und Frau  
**Magdalene geb. Schlegel**  
Für die erwiesenen Aufmerksamkeit zu unserer Hochzeit danken herzlich  
**Georg Rudolph** und Frau  
geb. Meyer.  
Abgeschlossene Etage, 3 Zimmer, Küche, Closet, zum 1. Januar Hafensstraße 52  
**Ausgeklammte Haare zu kaufen ges.**  
J. Lau, Friseur, Dannewerksstraße 39.

Logis für 3 junge Leute täglich 2 Mark mit Kaffee  
Eisenstraße 52.  
**Ka. fettes Fleisch**  
schöne Bratenstücke  
täglich frisch Gehacktes u.  
Schreibensfleisch.  
Sonabend von 5 Uhr an:  
**Geiße Knackwurst.**  
**J. Fischer, Engelswisch 52.**

**Frische Blut- und Grützwurst,**  
**prima Kopffleisch.**  
O. Reining, Stoßelndorf.  
Wer billig  
Schweine-, Rind-  
und Kalbfleisch  
sowie alle Sorten Wurst  
kaufen will, der gehe nach der  
Markthalle Staud Nr. 34 und 35.  
**F. Block, Ludwigstraße 37.**

**Margarine!**  
**Special-Marke**  
**„Natur“**  
von Klatt & Dittmann, Altona.  
an Qualität unübertroffen!  
Vertretung und Lager:  
**Leopold Dose, Lübeck,**  
Breitestraße 3. Fernsprecher 811.

**40**  
**Breitestrasse**

**Jetzt**

eingetroffen:  
Ein großer Posten weiß und braun gefärbte Unterhosen Stück 65, 75, 85, 95, 110 Pfg. Normal-Hemden und Hosen, besonders gute Qualitäten, labelhaft billig. Normal-Damen-Jacken 50 Pfg. Gestricke Damen- u. Kinder-Jacken von 35 Pfg. an. Kinder-Hosen mit Leibchen anfangend 25 Pfg. Ca. 300 Herren-Jagd-Westen Anfang 1.45 Mk. Großer Posten Schlafdecken Stk. 1.25 Mk., bessere u. größer Stk. 1.95 Mk. Wollene Schlafdecken, Parthie, Stück 3.50, 4.50 Mk., pa. mit Jacquard-Borde 5.50 Mk.

**50 Dkd.**  
Bettlicher anfangend 1.25 Mk., bessere und größere, Stück 1.95, 2.25 Mk.

**25 Dkd.**  
große Tischtücher, sehr stark, Stk. 1.25 Mk., billige schon von 45 Pf. an. Fenst. 8 Pf. Große Druckschürzen mit Bah. Stk. 95 Pf. Damen- und Kinder-Schürzen in allen Größen, sehr billig.

**300 Stück Unterröcke**  
in Wolle, Tuch, Seide, Moiree, Calmuc, anfangend 78 Pfg.

**Damen-Hemden u. Hosen**  
eminent billig.  
Damen-Hemd mit handgeficelter Passe und Spitze Stk. 1.50 Mk., mit Handlangnette 1.45 Mk., Nachjacken von 98 Pfg. an. Corsetts 85 Pfg. Strümpfe u. Socken von 28 Pfg. an.

**Strickwolle**  
sehr weich und haltbar, Lage 27, 30, 35 Pfg.

**500 Dkd. Taschentücher**  
bunt und weiß, zum Theil zu Fabrikpreisen, anfangend 5 Pfg.

**Eine Parthie Kleiderstoffe**  
durcheinander jetzt Mr. 75 Pfg.

**Kleiderstoff- u. Buckin-Reste**  
zum Theil für die Hälfte des Werthes.  
Kleiderparend und Fancy  
Meter 28 Pfg.

**Fertige Betten**  
11.85, 18.50, 25.00, 27.60, 38.50.  
Günstige Gelegenheil f. Wiederverkäufer

**Wilh. Markmann.**  
Beachten Sie bitte  
meine Schaufenster.

**Breitestrasse**  
**40**

**Vaterlandslose Gesellen.**

Kurze Biographien der verstorbenen hervorragenden Socialisten des 19. Jahrhunderts.  
**Preis 50 Pfg.**  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Empfehle zu soliden Preisen:  
Feinestes gefalztes und geräucherter Schweinefleisch, geräucherter Wurst 80 Pfg., 1 u. 1.20 Mk., ff. ger. Wurst 70 Pfg., ff. Leberwurst 70 Pfg., Brunschwäiger u. Preßwurst 80 Pfg., 60 u. 50 Pf., Leberwurst, Brodwurst u. Grützwurst à 10 Pfg., frisches Schwarzwurst. Jeden Sonnabend Abend: **Warme Knackwurst.**

**F. Mörk, Kupferstraße 68.**

**Unerhört billig!**  
Sammelfleisch 45 Pfg.  
Seile 55 Pfg.  
Kalbfleisch 35-40 Pfg.  
**Fritz Möller, Katenigmaner 86,**  
bei der Großen Gröpelgrube.

Sonnabend Abend von 5 Uhr an:  
**Moctourtie Ragout**  
**Heinr. Muhly,**  
Hofstraße 14

**An alle Diejenigen,**

welche bei dem so großen Andrang in der vorigen Woche nicht bedient werden konnten, die Mittheilung, daß nun denselben entgegenzukommen, noch große Parthie-Posten fertiger Herren- und Knaben-Garderoben zusammengestellt wurden, die, um schnell zu räumen, wieder zu ebenso **kolossal** billigen Preisen gegen Baar abgegeben werden:

Anaben-Anzüge in allen Facons, Anaben-Mäntel, Paletots, Joppen von 1 1/2 Mk. an, Herren-Paletots, darunter die feinsten Samen, sowie Anzüge in Mod. u. Jackettfacon von 6 1/2 Mk. an, Herren-Hosen in Niesen-Auswahl nur Mk. 1 an, Herren-Westen 85 Pfg., Herren-Winter-Joppen, warm gefüttert, Mk. 3 1/4 an, elegante Salons u. Gehrad-Anzüge u. Vieles andere mehr zum Stoffpreis.

Es ist selbst dem Aermsten der Armen ermöglicht, sich und seine Familie für nur ganz wenig Geld für den Winter warm einzukleiden zu können. Geöffnet für den Verkauf von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.  
**Nur kurze Zeit! Holstenstrasse 33. Nur kurze Zeit!**  
Gegenüber vom Kieker Hof.

Man beachte das Schaufenster!

Eine große Parthie  
**Pflaumen und Ringäpfel**  
offeriert zu sehr billigen Preisen,  
so lange der Vorrath reicht,  
**Johs. Löhmann,**  
Königsstraße 127.

**Erstlings-Bettchen**  
aus Eichen- u. Buchenholz  
einsteckel u. Matrasse von Mk. 7.50 an  
Korklage oben ca. 90 cm.  
**Carl Schulmerich,**  
Königsstr. 123, zw. Königs- u. Mühlstr.

**Zur Schlachtzeit**  
empfehle billigt:  
Guten Essig, sämmtl. Gewürze,  
Grüthe, Rosinen, Rinderdärme  
und alle sonstigen Zuthaten.  
Köpfe u. s. w.  
**Rud. Kracht, Hagenburger Allee 10.**  
Jeden Dienstag und Freitag  
Freisches  
**Schwarz- u. Weißjauer**  
**Heinr. Muhly**  
Hofstraße 14.

Durch das riesige Entgegenkommen des Publikums  
setze ich mich veranlaßt die bisherigen Preise beizubehalten:

Junges u. fettes Rindfleisch Pfd. 40 Pf.  
Schweinefleisch Pfd. 65 Pfg.  
Schmalz Pfd. 70 Pfg.  
Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.  
ff. Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.  
Pr. gekochte Mettwurst und  
Leberwurst 60 Pfg.  
ff. Brunschwäiger Wurst und  
Hühle 50 Pfg.  
Leberwurst und Brodwurst  
Stk. 10 Pfg.  
Kopffleisch Pfd. 30 Pfg.  
**W. Strohsfeldt**  
Glockengießerstraße 73  
Markthallenstand Nr. 13, 14 und 15.  
NB. Sämmtliche Waaren werden im höchsten  
Schicksbare gechlachtet.

Von heute an jeden Sonnabend:  
**Warme Knackwurst.**  
**J. Raabe, Joh. Ploen Nachf.**  
Königsstraße 31.

**Täglich frische**  
**Brodwurst**  
**Grützwurst**  
empfehle  
**Carl Schröder**  
Hügelstraße 6.

Bringe meinen  
**Barbier- u. Frisir-Salon**  
allen Fremden und Gönnern in Erinnerung.  
Kasieren 10 Pf., Haarschneiden 30 Pf.  
Indem ich saubere und schnelle Bedienung zu-  
sichere, zeichne  
hochachtungsvoll  
**Georg Rudolph**  
Kupferstraße 1.

**Geschäfts-Gründung.**  
Am Sonnabend den 9. November eröffne ich  
**Meiserstraße 8**  
**eine Schlachtereiein- u. Wurstmachereie**  
unter der Firma A. C. Schröder nach bitte  
um gütigen Zuspruch.  
Prima Rindfleisch Pfd. 45 u. 50 Pfg.  
Prima Kalbfleisch Pfd. 30 u. 35 Pfg.  
Sämmtl. Wurstsorten zu Tagespreisen.  
Hochachtungsvoll  
**A. C. Schröder.**  
Inhaber: Otilia Schröder.

Eine große Parthie  
**Gilfiter Hollkäse**  
(in Stücken) jetzt Pfd. 60 Pfg.  
**alter Holsteiner Käse**  
Pfd. 30 Pfg.  
**Holländ. Rahmkäse**  
Pfd. 80, 100 Pfg.  
**Schweizer Käse**  
Pfd. 60, 70, 80 Pfg.  
**alten Gilfiter Käse**  
Pfd. 20 und 30 Pfg.  
**C. Harz**  
Breitestraße 60a.

Große Parthien schöner hiesiger  
**Mettwurst (Winterwaare)**  
Pfund 80 Pfg.  
Ob. Bahnh. 10. **Hans Wegener.**  
Empfehle Sonnabend  
Morgens und Abends in der  
Markthalle Stand 24  
sehr billiges und gutes  
**Kalb-, Hammel-, Rind- und**  
**Schweinefleisch, gute Bratenstücke**  
Ab. Hilde.

Empfehle:  
Prima Brodwurst, Hollwurst,  
ff. Bier- und Brodwurst  
ger. Naden, Rippenbein  
Jeden Sonnabend warme Knackwurst  
**St. Schramm, Hügelstraße 47.**  
**ff. Kopffleisch**  
Leberwurst u. Brodwurst  
Stk. 10 Pfg.  
empfehle  
**Heinr. Viereck, Hügelstraße 96**

**Arbeitsgarderoben**  
Zwirnhosen 1.45-3.20.  
Lederhosen 2.50-6.90.  
Blaue Pilot-Hosen 1.30-5.00  
Weiße Mannere-Hosen 2.70-6.00.  
Mannere-Blousen, Schlosser-Jacken,  
Manchester-Hosen und -Westen.  
Maler-Kittel, -Jacken und -Hosen.

**Selbzeuge, Unterzeuge.**  
Oelröcke 4.90-5.75.  
Blaue Boy-Jacken mit und ohne Futter,  
4.40-5.40.  
Jagdwesten für Herren 1.60-9.75.  
Jagdwesten für Knaben 1.08-2.90.  
Flanellhosen, -Flanellhemden,  
Normalhosen, Normalhemden.  
Gestr. Unterröcke und Calmuc-Röcke  
von 70 Pfg. an.  
Damen-Westen, Handschuhe.

**Bettfedern, Bettinlets**  
Federn Pfd. 45, 60, 1.00, 1.50-4.00  
Inlets Mr. 38, 50, 60, 1.00-3.40  
Nähen der Inlets gratis.

**Paletots, Lodenjoppen**  
Ein Posten Paletots 9.75-37.00.  
Ein Posten Lodenjoppen mit Futter  
5.15-15.80.

**Herren- u. Knaben-Anzüge**  
Ein Posten Herren-Anzüge 10.50-36.50.  
Ein Posten Knaben-Anzüge 1.80-11.90.  
Loden-Joppen für Knaben 2.70-5.80.

**Neu eingetroffen:**  
Kleiderstoffe in großer Auswahl.  
Hauskleiderstoffe Mr. von 80 Pfg. an.  
Wollene Kleiderstoffe Mr. von 60 Pfg. an.

**Bahr & Umlandt,**  
31 Breitestraße 31.

**Möbel,** enorm billig, aus einem  
Concurslager herrührend.  
Feine Garnituren, bester Holz, jetzt 120 Mr.  
Sophas, feiner Stoff, jetzt 30 "  
Starke Kleiderchränke . . . . . jetzt 20 "  
Fein lackirte Commodes . . . . . jetzt 19 "  
Große Parthie Spiegel, groß . . . . . jetzt 13 "  
Stühle, fein polirt . . . . . jetzt 3 "  
Küchenchränke . . . . . jetzt 10 "  
mit Ansp. groß . . . . . jetzt 27 "  
100 Stk. Bettstellen . . . . . jetzt 13 "  
Alles sehr fein und gut gearbeitet.  
Verkaufsstellen: Klingenberg, 3.  
Unbedingt ansehen liegt in Ihrem Interesse.

**St. Lorenz-Bierhalle**  
Margarethenstraße 9.  
Jeden Sonnabend und Sonntag:  
ff. Knackwurst,  
ff. Einbein mit Sauerkohl.  
G. Lorenzen.

**M u s s p i e l e n**  
von  
fetten Gänzen, Starpfen  
und Rauchfleisch  
auf einem Ziehbillard  
am Sonntag den 10. November  
Anfang Vormittags 11 Uhr.  
Einsatz 50 Pfg.  
**Rudolph Storch,** Friedenstr. 43.

**Circus Variété.**  
Lilly de Baroutschy,  
**Schulreiterin**  
auf der Bühne ist das  
**Stadtgespräch.**  
Dazu:  
**10 Weltapecialitäten**  
Beginn des Concerts Abends 7 1/2 Uhr.  
Sonntag 2 Vorstellungen.  
In beiden Vorstell.: Alle Künstler.  
Die Wahrsagerin.  
Kasse mit Kainbera und Krauz

**Stadt-Theater.**  
Sonnabend den 9. November.  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
6. Vorstellung außer Abonnement.  
4. vollständige Vorstellung bei ermäßigten  
Opernpreisen.  
Auf allgemeines Verlangen.  
Zum dritten Male:  
**F i d e l i o.**  
Sonntag den 10. November.  
Anfang 7 Uhr.  
I. Theil der Wallenstein-Trilogie:  
**Wallenstein's Lager**  
und **Die Piccolomini.**

## Das neue Programm der österreichischen Sozialdemokratie.

Der unstrittig wichtigste Punkt der den diesjährigen Parteitag unserer österreichischen Bruderpartei zu beschaffenden hatte, war zweifellos die Programmrevision. Im Hinblick darauf, daß Debel bereits auf dem Lübecker Parteitag auch eine Revision unseres Erfurter Programms angekündigt hat, fühlen wir uns veranlaßt, die Debatten über die Frage recht ausführlich wiederzugeben. Das einleitende Referat hielt in Wien der Genosse Dr. Viktor Adler, der zwei und eine halbe Stunde sprach.

Wenn wir heute, so begann er, auf der Tagesordnung den Punkt Revision des Parteiprogramms haben, so ist das nicht die Schuld absolut zwingender Umstände. Wir waren bis heute mit dem Hainfelder Programm ganz zufrieden. Das Hainfelder Programm war der Ausdruck nicht nur unserer damaligen Ueberzeugungen, sondern auch der Ausdruck der Stimmungen in der Partei, der Ausdruck des Rhythmus, in dem die ganze sozialdemokratische Arbeiterbewegung jener Zeit vor sich ging. Obwohl sich aber in der Partei und in Oesterreich in diesen dreizehn Jahren sehr vieles geändert hat, sind wir mit dem Hainfelder Programm bisher ganz gut ausgekommen. Aber warum sind wir damit so gut ausgekommen? Der Grund ist einfach der, daß das Programm heute nicht mehr in dem Grade in der Partei lebendig ist, als es im Anfang war. Das Programm ist nach und nach zu einer Art Reliquie für uns geworden. Es ist in jenem Theil, der sich auf die Fassung der einzelnen Forderungen bezieht, vielfach als etwas Gewesenes angesehen worden. Unberührt von dieser Wandlung blieb allerdings die Prinzipienklärung, um die es sich heute vornehmlich handelt.

Wenn wir jetzt eine Revision des Parteiprogramms vornehmen wollen, so vor allem deshalb, weil der theoretische und prinzipielle Inhalt des Programms durch viele Jahre gar nicht mehr der Gegenstand einer ernstlichen Erörterung in der Partei gewesen ist. (Wichtig!) Wir haben durch viele Jahre einen widerwärtigen Kleinkrieg zu führen gehabt, wo nicht nur der Boden für unsere Thätigkeit erst erkämpft werden mußte, sondern so sogar der Rahmen für unsere Thätigkeit, der Staat selbst, fortwährend in Frage stand. Und wir haben uns in dieser Zeit mit prinzipiellen Erörterungen und — um die volle Wahrheit zu gestehen — auch mit prinzipieller Agitation nicht in dem Maße befaßt, wie das unsere Pflicht gewesen wäre.

Der Wunsch, das Parteiprogramm zu ändern, ist also nicht aus einem tiefen theoretischen Bedürfnis der Partei hervorgegangen, er ist aber auch nicht in Zusammenhang zu bringen mit jenem Prinzipienstreit, der jetzt in Deutschland durchgeföhrt wurde. Zunächst hat eine Reihe von Genossen gefunden, und zwar ganz mit Recht, daß die Eintheilung des Hainfelder Programms in eine Prinzipienklärung und zwei Resolutionen unhandlich ist, und dann hat man immer gewünscht, unser Programm derart zu adaptieren, um in die agrarische Bevölkerung leichter eindringen zu können. Nun ist es allerdings merkwürdig, daß gerade der Wunsch, das Programm so zu ändern, daß man damit unter die Bauern gehen könne, von der Kommission am wenigsten berücksichtigt wurde. Aber ich war immer der Ueberzeugung, daß wir nicht zu den Bauern und nicht zu den Kleinbürgern gehen und ihnen entgegenkommen können, sondern, daß wir warten müssen, bis die Kleinbürger und die Bauern zu uns kommen. Wir haben ja in der industriellen Arbeiterklasse jeder Kategorie noch so viel zu thun, daß wir sehr gut thun, unsere Kraft auf diese zu konzentrieren.

Was ist denn ein Programm? Ein Programm ist nicht nur der Ausdruck der gemeinsamen Ueberzeugung einer

Partei, nicht nur der Ausdruck des gemeinsamen Willens der Partei, sondern es ist auch ein bestimmter Ausdruck dieser Ueberzeugung und dieses Willens. Und wenn ich auch als richtig anerkenne, daß diese Ueberzeugung und der Willen der Partei dieselben geblieben sind, so glaube ich denn doch nicht, daß man diese Grundanschauungen unserer Partei nur in einer ganz bestimmten Weise ausdrücken kann. Dieselbe Grundanschauung kann ja in verschiedener Art ausgedrückt werden, und bei allen Kämpfen, die in anderen Ländern geführt werden, und auch bei denen, die sich jetzt zu meiner aufrichtigen Freude bei uns an die Revision des Parteiprogramms geknüpft haben, handelt es sich nicht um die Grundanschauungen, sondern ausschließlich darum, welcher Ausdruck diesen Grundanschauungen zu geben ist. So unerbittlich ich nun bin in dem Verlangen, daß jeder, der sich zur Partei rechnet, unsere Grundanschauungen voll und ganz und bis — nicht auf das i-Tüpfelchen, auf das lege ich gerade keinen Werth —, sondern bis in das Innerste seines Gehirns und seines Herzens theilt, so daß er unbewußt mit uns handeln und denken muß, so wenig streng bin ich in Bezug darauf, welchen Ausdruck man für diese Grundanschauungen wählt. Auch in den Köpfen der Arbeiter — und auf die kommt es mir in erster Linie an — spiegeln sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Grundanschauungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse verschieden. Ich habe viele Wandlungen in unserer Partei erlebt, aber die Grundanschauungen sind dieselben geblieben. Nur die Instrumentierung, die Betonung wurde eine andere, vielleicht der Rhythmus, in dem sie vorgetragen wurden. Das sind gewiß sehr wichtige Dinge, aber darin besteht eben die Wandlung, die auch Programme von Zeit zu Zeit eingehen müssen, wenn sie wirklich ein Bild der Partei sein sollen.

Und darum, wenn sich heute der Parteitag mit einer Revision des Programms beschäftigt, dann rufe ich Ihnen zu: Sprechen Sie die Wahrheit! Sprechen Sie so, wie es in Ihnen ausfließt, und lassen Sie sich nicht einschüchtern, weder durch die angeblichen Errungenschaften einer neuen Wissenschaft, deren Triftigkeit mir sehr zweifelhaft scheint, noch durch die Drohung von der anderen Seite, daß jede Abweichung vom Hainfelder Programm ein Verbrechen an der Partei bedeute. Sagen Sie ehrlich, wie Sie es heute meinen, und gestehen Sie ehrlich, ob Sie heute das Hainfelder Programm Satz für Satz mit denselben Augen lesen, mit denselben Ohren hören wie im Jahre 1889. Ich habe die Empfindung, daß das heute nicht der Fall ist.

Wie haben wir damals ausgesehen? Wir sind in Hainfeld zusammengelassen, eine Zahl von Leuten, die gewissermaßen erst selbst einzeln erobert werden mußten, verflochten Menschen nicht nur, sondern auch Menschen, die sich selbst aus dem Zerfall der alten Fraktionen erst wieder eine geschlossene Anschauung herausarbeiten mußten. Wir standen da alle unter dem Eindruck vollständig verzweifelter Verhältnisse, ohne jede Möglichkeit einer Betätigung, ja ohne jede Hoffnung auf eine Ausbreitung der Partei und zugleich mit der festen Ueberzeugung, daß das doch geschehen müsse, trotz alledem. Diese verzweiflungsvolle Stimmung spricht sich natürlich im Programm aus.

Wenn ich nun auf das Programm eingehe, so will ich, um einer Reihe von Genossen einen Alp von der Brust zu nehmen, gleich Folgendes erklären: Als wir an die Programmrevision gingen, handelte es sich um und namentlich mir, auch was die Schönheit des Programms betrifft, darum, das Möglichste zu leisten. Die Partei heißt jetzt „Sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich“. Wenn Sie nun die Anhängsel aufgeben, die unsere komplizierte nationale Parteiorganisation notwendig macht, werden Sie finden, daß der Name breit ausfällt. In Deutschland haben Sie die deutsche Sozialdemokratie und wir selbst sprechen in allen offiziellen Aeußerungen nur kurz von der österreichischen Sozialdemokratie oder von den Sozialdemokraten Oesterreichs. Aus diesem Grunde wollten wir unseren alten Namen gegen den gebräuchlicheren kürzeren eintauschen. Eine Partei, die

in ihrem Programm sagt, daß die Trägerin der ganzen gesellschaftlichen Entwicklung die organisierte Arbeiterschaft ist, die kann allerdings ganz wohl den Namen „Arbeiterpartei“ tragen, sie kann aber ebenso gut auf diesen Namen verzichten. Nachdem wir nun die Erfahrung gemacht haben, daß diese Uenderung des Namens zwar nicht die Befürchtung erweckt, es werde dadurch eine Uenderung des Wesens der Partei herbeigeföhrt, wohl aber, daß es Empfindungen verleiht, hat die Kommission beschlossen, die vorgeschlagene Uenderung des Namens zurückzuziehen.

Unser Entwurf läßt zunächst einige Verwahrungen bezüglich des Parlamentarismus und der sozialen Reformgesetze fallen. Wir hatten auch heute das Parlament nicht für einen gebahnten und sicheren Weg zur Erreichung unserer Forderungen, wir sind auch heute nicht geneigt, den Werth des Parlaments zu überschätzen. Wir in Oesterreich kommen wenig dazu, das Parlament zu überschätzen, aber wir müssen dieses Parlament halten, da es ausgeschlossen ist, daß, wenn wir es erschlagen, etwas Vernünftigeres daraus folgt, und da das schlechteste Parlament besser ist als keines.

Mit der Sozialreform steht es ähnlich. Sie dürfen nicht vergessen, daß das Programm im Jahre 1888 geschaffen wurde, damals, wo man unter Sozialreform — das Wort steht im Hainfelder Programm bezeichnenderweise in Gänsefüßchen — die spezifisch Bismarckische Sozialreform verstanden hat, und diese ganze Ueberschätzung dieser Arbeiterversicherung, der Schwindel der damit getrieben wurde, indem man damit die soziale Frage lösen wollte, hat es veranlaßt, daß das Hainfelder Programm vor einer Ueberschätzung warnte. Heute hat sich gezeigt, daß das Minimum, daß diese Arbeiterversicherung bietet, eine wirklich einschneidende Uenderung in der Klassenlage des Proletariats nicht herbeiföhren kann.

Bevor ich zum eigentlichen prinzipiellen Theile übergehe, möchte ich Sie bitten, keine Rechthaberei zu treiben. Auch ich stehe nicht auf Worten, ich bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß man das, was ich sage, nicht nur in dieser, sondern auch in anderer Weise ausdrücken kann. Ich halte es für verfehlt, gewisse Worte als ein Schiboloth zu bezeichnen, von dem es abhängt, ob man ein weißes Lamm oder ein schwarzer Hock ist, weil ich überzeugt bin, daß nichts die Gedankenlosigkeit mehr fördert als das. Wenn wir bei jedem Worte begründen müßten, warum wir früher so und heute anders sprechen, kommen wir in eine philologische Kleinräumerei hinein, und ich gestehe Ihnen, daß ich für viele Uendungen keine andere Begründung habe, als weil es mir so besser gefallen hat.

Zwei Punkte sind es vor allem, um die gestritten wird. In meinem Entwurf wird in zwei Sätzen eine Schilderung des heutigen Gesellschaftszustandes unternommen. Es heißt da zunächst: „Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird in steigendem Maße abhängig von den Besitzern der Arbeitsmittel“. Der zweite Satz ist folgender: „Die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes tritt immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Produktionskraft ihrer eigenen Arbeit und zu dem Anschwollen des von ihnen selbstgeschaffenen Reichthums“. Diese zwei Sätze sind an sich nicht angefochten worden. Ja, mein Freund Kautsky hat sogar gesagt, als wissenschaftliche These sei der zweite Satz tadellos, und auch dem ersten Satz hat er nur das vorzuwerfen gehabt, daß er auch anders gedeutet werden könne. Ich halte den zweiten Satz nicht für richtiger, als die ganze Glendtschilderung im Hainfelder Programm (worauf wir noch zu sprechen kommen werden), sondern ich muß Ihnen sagen, ich begreife eigentlich gar nicht, wie er im Hainfelder Programm überhaupt zu fehlen kam.

Beschäftigen wir uns nur ein bißchen mit dem Glend. Eigentlich sind wir ganz unschuldig daran, daß wir uns mit der Glendstheorie beschäftigen müssen. Wir haben das Wort, wie es im Hainfelder Programm steht, nie so kritisch gelesen. Aber ich möchte den Genossen Kautsky, der meinen Satz für wissenschaftlich tadellos erklärt hat, fragen, ob er heute noch in der Lage wäre, den Satz des Hainfelder Pro-

## Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.  
Von Wilhelm Braunsdorf.

10. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Was soll das, alter Schafskopf?“ brauste der Fürst heftig auf.

„Wirst Du gleich hören, Knjas. Damals war es, als Du zügelloser Heißsporn in jähem Wuth über eine geringfügige Sache mir ein Auge ausstichst.“

„Wofür Dir mein Vater hundertundfünfzig Rubel Schmerzensgeld zahlte, obwohl —“

„Er's nicht wichtig hatte“, vollendete Michailowitsch,

„ganz recht, denn ich war ja kein Leibeigener, kein Eigentum, und ich mußte mich glücklich schätzen und obendrein dankbar sein, mein werthloses Leibeigenauge für einen so ansehnlichen Preis losgeworden zu sein. Doch das ist alles Nebensache. Dein Vater befahl Dir: „Zwan, gehe hin zu Peter Michailowitsch, bezahle ihm sein verlorenes Auge und bitte ihn um Verzeihung, denn Entschuldigung über begangenes Unrecht geziemt auch dem Wojaren!“ — Und erinnerst Du dich noch Knjas Stepanowitsch, was Du zu Deiner Entschuldigung zu mir sagtest? — nicht? So will ich Deinem schwachen Gedächtniß etwas nachhelfen. Du hastest wie heute eine Reitpistole in der Hand. „Verfluchter Hund!“ sagtest Du, „heute nicht so oder ich schlage Dir das andere Auge auch noch aus dem Schädel. Es war ja nur ein Scherz gewesen, nur im Spaß ist es geschehen. Hier hast Du Dein Auge bezahlt!“ Darauf gingst Du. — Und für diesen Wojarenschertz will ich mich jetzt ein wenig rächen, Dich ärgern, daß Du braun und blau wirst. Du hastest den Peter Michailowitsch, Du wünschtest ihm alles Böse, bist neidisch auf ihn, weil es ihm gut geht. Du gönntest ihm die Freiheit nicht, die Dein Vater aus edelmüthiger Dankbarkeit ihm geschenkt, als er denselben unter Einsetzung des eigenen Lebens

aus Todesgefahr errettete. Ich weiß auch, daß Du dem Peter Michailowitsch um Dein Seelenheil nicht gönntest, daß seine Kinder einmal was recht Geschicktes werden. Du warst wüthend und hast dem alten Vater Vorwürfe gemacht, als er Sergei und Annuschka nach der Kreisstadt zur Schule schickte.“

„Der Sergei soll Beamter werden, aber ein ehrlicher“, fuhr Peter Michailowitsch nach einer Weile fort, „und die Annuschka — nun, vielleicht die Frau eines solchen. Dabei kam mir ein Gedanke: Hui, der Knjas, mein feindlicher Freund, würde Feuer und Flammen speien, wenn der Sohn des alten dummen Michailowitsch, des einfachen Bauern, auf die Hochschule käme, auf dieselbe Hochschule, wo der junge Fürst Konstantin auch studirt. Gesagt, gethan! Der Junge kann dabei nur profitieren — und Du, Knjas — ich sehe es Dir an — Du nördest vor Kerzer plagen. — Hahaha! Das ist auch ein Scherz! Ein Bauernschertz!“

Seelenbergnügt rieb sich der Alte die Hände und sein Gesicht strahlte förmlich vor innerer Genugthuung, indessen der Fürst finstern vor sich hin brütete und wüthend an seinem Worte zapfte.

„Abwarten, abwarten, hochmüthiger Einfaltspinsel“, höhnte er dann, „Dein Bauernschertz wird schon ein Loch bekommen. Denke an meine Worte: Bauer bleibt Bauer! Schläge nützen ihm, aber nicht die Hochschule!“

„Die Furcht vor der Krute“, fuhr der Fürst fort, „hält den Bauer im Zaum, artig und gehorsam, die Bildung aber verdirbt ihn und bringt ihn auf aufrührerische Gedanken. Siehe kann er ganz gut vertragen, aber kein Wissen.“

„Siehe kann auch ein Wojarenrücken vertragen, das solltest Du aus eigener Erfahrung wissen, Knjas. Ich sehe aber, daß sie Dich nicht gebessert haben. Die Risse sind verheilte, die Sinnesart blieb dieselbe — wie beim Bauer!“

Schneidend tönte die Stimme des Alten, als er diesen

Trumpf ausspielte, und in seinem Einauge zuckte es wie Wetterleuchten.

Auf den Fürsten aber brachten diese Worte eine furchtbare Wirkung hervor. Sein Gesicht, zuerst von jähem Purpurgluth überzogen, wechselte urplötzlich die Farbe zum fahlen aschgrau und die Augen traten groß aus ihren Höhlen hervor. Keuchend und ächzend, mit geballten Fäusten, richtete er sich auf — wie der blutdürstige Panther zum Sprunge auf seine Beute. Die Hand mit dem schweren Peitschenstiel hob sich mit einem gewaltigen Ruck zum Schläge — da — nein, er schlug nicht auf seinen Gegner los — vielleicht rieth ihm dessen kampfbereite Hühnengestalt davon ab — der Schlag traf mit Wucht den gefühllosen Tisch, auf dem ein Glas in tausend Scherben ging.

Dann durchhallte ein heiserer Wuthschrei das Zimmer, unartikulirte Flüche und Drohungen folgten, und mit einem furchtbaren Saße stürzte der Rasende zur Thür hinaus.

Ein unbändiges Gelächter schallte hinter ihm her.

Draußen rumorte es weiter. Schimpf- und Fluchworte, ein ganzes Verfluchen, brausten durcheinander, dann Klatschen des Geräusch, wie von Schlägen, und wenige Sekunden später sanfte Fürst Stepanowitsch auf seinem Pferde an den Fenstern vorüber, daß der Straßentoth nach allen Seiten spritzte.

Peter Michailowitsch stand noch immer in der Mitte des Zimmers und hielt sich vor Laichen den Bauch, als in der angeweilt offen geliebten Thür die kugelige Gestalt Juraka's, des Oberstall- und Heremonienmeisters, erschien. Sein rothes Mondscheingeficht war weit in die Länge gezogen, die grauen Augenlein blickten verduhtschreckhaft und die Backen zeigten brennende Purpurröthe.

„Kein Trinkgeld, Juraka?“

„Drsfeigen!“ wimmerte der Arme und rieb sich die Wangen.

„Na, das ist meine Schuld, armer Kerl,“ lachte der Wirth, „das Trinkgeld aber bekommst Du nun von mir —“

gramms — daß der Einzelbesitz an Produktionsmitteln, wie er politisch den Klassenstaat bedeutet, ökonomisch steigende Massenarmuth und wachsende Verelendung immer breiterer Volksschichten bedeute — für ebenso wissenschaftlich tabellos zu erklären. Das kann er nicht. Ich habe jetzt auch meine Bücher studirt (Heiterkeit), und ich würde ihm, wenn er es thäte, gleich nachweisen, daß er sich in Gegensatz stellt nicht nur zu Engels, sondern auch zu sich selbst.

Parteienoffen! Mit dem Glend ist's ein Glend. (Heiterkeit.) Das habe ich in dieser ganzen Zeit zu spüren bekommen. Genosse Kautsky hat acht Tage, bevor er meinen Entwurf kritisch bearbeitet hat, einen alten Aufsatz von Engels veröffentlicht, worin der Entwurf zum Erfurter Programm ebenso behandelt wurde. Engels schreibt in seiner Kritik: „Es ist nicht richtig, daß das Glend der Proletarier immer größer wird. Das Wachstum der Organisation wird dem Wachstum des Glends vielleicht einen Damm entgegensetzen, was aber sicher wächst, das ist die Unsicherheit der Existenz der Proletarier.“ Sicher ist auf jeden Fall, daß der Satz vom wachsenden Glend wissenschaftlich nicht zu halten ist. Im Vorwort zu „Lohnarbeit und Kapital“ jagte Engels im Jahre 1891 — Kautsky hat diese Stelle wiederholt zitiert —, daß der Antheil der Arbeiterklasse am Produkt entweder nur unbedeutend oder gar nicht steigt und „unter Umständen“ sogar fallen kann. Vom steten Fallen ist da also keine Rede.

Ich will Sie nicht mit Zitate ermüden, aber ich möchte doch diejenigen, für die Gedrucktes mehr gilt, ganz klar aus unseren Schriftstellern nachweisen, wie sie sich zu diesen Fragen stellen. Kautsky hat mit Bernstein eine lange Polemik geführt, um die ich ihm gewiß nicht beneide, und da hat er schließlich auch einen Streit über die Bedeutung des Wortes „Glend“ gehabt. Und da sagt er, daß das Wort von der Zunahme des Glends im Sinne einer Tendenz richtig ist. Darüber sind wir uns alle einig, daß der Kapitalismus die Tendenz hat, die Arbeiter zu verelenden — das spüren wir ja alle —, und daß diese Tendenz zum Ausdruck käme, wenn nicht neben einer Reihe untergeordneter Gründe vor allem das Proletariat da wäre mit seiner Selbstbewegung und dem ihm immanenten Widerstande gegen diese Verelendung. Aber so wie die Verelendung eine notwendige Tendenz ist, so ist auch die widerstrebende Tendenz eine absolut notwendige, und darum ist es eine unwahre Behauptung, durch die wir übrigens unsere Position nur schwächen, wenn wir immer von wachsendem Glend sprechen. Sie sagen, es gehe heute der Arbeiterklasse schlechter als vor zehn Jahren, und in weiteren zehn Jahren werde es ihr noch schlechter gehen. Genossen, Sie, die Sie unter den Arbeitern leben und deren Verhältnisse genau kennen, bliden Sie einmal in die Vergangenheit und sagen Sie mir, entspricht es Ihren Empfindungen, daß die Klassenlage der Arbeiter heute eine schlechtere ist, als vor zehn Jahren, und daß die Arbeiter erfüllt sind von der Ueberzeugung, in zehn Jahren werde sie noch schlechter sein. Aber sie sagen damit nicht nur, daß es den Arbeitern heute schlechter geht wie vor zehn Jahren, sondern auch, daß es damals besser war wie heute. Ist das wirklich wahr? Ich frage namentlich Sie, Genossen, von den großen Branchen, ob die Lebenshaltung der Arbeiter bei Ihnen heute wirklich schlechter ist als vor zehn Jahren. Fragen Sie unsere Arbeiter, ob sie in ihrer ganzen Lebenshaltung mit den vor zehn Jahren tauschen würden?

Nun hat Kautsky auch das Gefühl, daß das mit dem Worte vom „wachsenden Glend“ nicht geht, und darum sagt er: „Das Wort Glend kann physisches Glend bedeuten, es kann aber auch soziales Glend bedeuten. Das physische Glend wird an den physiologischen Bedürfnissen gemessen, die allerdings nicht so große Unterschiede aufweisen, wie die sozialen Bedürfnisse, deren Nichtbefriedigung soziales Glend erzeugt. ... Ist aber die Erhebung der Arbeiterklasse aus dem physischen Glend ein langwieriger Prozeß, dann folgt daraus schon ein stetes Wachstum der Zunahme ihres sozialen Glends, denn die Produktivität der Arbeit wächst ungemein rasch.“ Ist das nicht dasselbe, wie das, was der Entwurf sagt?

An einer anderen Stelle wieder sagt Kautsky: „Aus dem sozialen Glend, aus dem wachsenden Gegensatz zwischen bürgerlicher und proletarischer Lebenshaltung ...“ Kautsky definiert also damit geradezu das Wort Glend, wenn es über-

haupt mit dem Begriffe des Wachstums verbunden bleiben soll, aus dem Gegensatz heraus zwischen dem Anwachsen der Produktivkraft und dem nicht nachkommenden Steigen der Lebenshaltung des Proletariats. Wahrscheinlich habe ich diese Definition von Kautsky gelernt, wie so vieles andere. Aber ich brauchte sie gar nicht zu lernen, weil ich ein Agitator bin, der in hundertten Versammlungen gesprochen hat. Und ich habe den Leuten niemals gesagt: Es geht Euch jeden Tag schlechter und die guten Zeiten sind vorüber! Diese Phylakterie über die schlechten Zeiten überlasse ich anderen. Ich habe aufgereizt: Schaut Euch an, wie es in der Welt aussieht, wie der Reichthum wächst, den Ihr erzeugt, und dann schaut Euch an: was giebt man Euch? Im besten Falle einen Brocken, daß es Euch ein bißchen besser geht, der aber keinen Vergleich aushält mit dem, was Ihr haben könntet! Darauf lege ich in der Agitation das Hauptgewicht, weil das nicht nur agitatorisch wirksamer ist, sondern weil die eigentliche Springwelle unserer ganzen sozialdemokratischen Entwicklung in diesem Gegensatz liegt. (Schluß der Rede Adlers folgt).

### Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Buchdrucker von Novara (Italien) haben ohne Streik den Neunstundentag bei einem Minimallohn von 35 Centimes pro Stunde durchgesetzt. Ueberstunden werden mit 25 Prozent Erhöhung bezahlt. Der durchschnittliche Tageslohn wird damit von 2,50 Lire auf 3,15 Lire erhöht. Die Lehrzeit soll in Zukunft nur zwei Jahre betragen.

**Das sozialdemokratische Einigungswerk in der Schweiz** ist nunmehr vollständig, nachdem in der Urabstimmung des Grütli-Vereins der Beitritt zur sozialdemokratischen Partei mit zwei Drittel Majorität gutgeheißen worden ist. Hoffentlich trägt die Einigung die erwarteten Früchte: eine innerliche Erstarkung unserer Partei in der Schweiz!

**Die Braunschweigische Polizei** treibt ihre ungesetzlichen Handlungen gegen gewerkschaftliche Verhandlungsstellen weiter. Am Sonntagabend hielt die von der Polizei schon einmal aufgelöste Filiale des Tabakarbeiter-Verbandes ihren Jahrtag ab. Diese feierte sich — und zwar mit Recht — nicht an das frühere polizeiliche Verbot. Es war etwa eine Stunde verfloßen, als der Polizeikommissar Bussenius in Begleitung von drei Polizeibeamten auf der Bildfläche erschien und sämtliche Bücher und Gelder (1,10 Mark) mit Beschlag belegte. Der Protest des Vorsitzenden wurde vom Polizeikommissar damit zurückgewiesen, daß er sich ja beschweren könne. Falls die Sachen der Polizei nicht freiwillig übergeben würden, dann müßte Gewalt angewendet werden. Natürlich erfolgte daraufhin die Wegnahme der Sachen seitens der Polizei, ohne daß der Vorsitzende irgend welchen Widerstand leistete. In ihrem Ueberzeiher ließ sich die Polizei sogar hinreißen, hinzukommenden Mitglieðern, die ihre Beiträge bezahlen wollten, die Mitgliedsbücher wegzunehmen. Aber damit waren die Ereignisse des Abends noch lange nicht erschöpft. Der Polizeikommissar forderte die Mitglieder des Vorstandes auf, das Lokal zu verlassen, wozu er wiederum gar kein Recht hatte. Auf einen Hinweis des Vorsitzenden hin stand er denn auch von diesem Verlangen ab, beauftragte indessen einen Polizeibeamten mit der Anbahnung weiterer Geschäftstätigkeit, die etwa von den Anwesenden ausgeübt werden würde. Dieser Polizeibeamte, der allein noch im Lokale zurückblieb, konstatirte dann auch, so weit es ihm gelang, Mitgliedsbücher. Inzwischen hatte man sich auf der Polizei wohl mit dem beschlagnahmten Kassabuch beschäftigt und herausgefunden, daß am fraglichen Tage mehr als 1,10 Mk. vereinnahmt worden war. Flugs wurden wiederum zwei Polizeibeamte abgeordnet, die im Verkehrlokale den Kassirer einfach jätirten. Auf der Polizei stellte sich aber heraus, daß der Kassirer nicht einen Pfennig bei sich hatte. Jetzt schickte die Polizei nach der Wohnung des Kassirers und dort gab der zufällig anwesende Sohn, ein Schriftfeger, also ein gänzlich Unbeheiligter, in seiner Erregung 2,50 Mk. aus seiner Tasche her, womit sich die Polizei dann zufrieden gab. — Der betroffenen Gewerkschaft ist zu rathen, schleunigst den gerichtlichen Weg gegen die Polizei zu beschreiten.

**Keine Chronik.** In der Nacht zum Mittwoch brach in Bütow (Pinterpommern) Großfeuer aus. Ein Haus brannte vollständig nieder. Eine Person kam in den Flammen ums Leben; drei Familien sind obdachlos. — Die großen Diebstähle in der Königl. Pulverfabrik in Spandau beschäftigten Dienstag die erste Strafkammer am Landgericht II in Berlin. Unter der Führung des Hauptbeschuldigten, des Maschinisten Karl Uther, standen sechs Maschinisten, zwei Arbeiter und sechs Fabrikwächter vor den Schranken. Den meisten lagen Diebstähle an Spiritus oder Schleierei zur Last, Uther soll außerdem noch eine Menge Eigenthüme, Werkzeuge und sonstige Gebrauchsgegenstände gestohlen haben. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 1 Jahr 2 Monaten Gefängniß, drei Angeklagte wurden zu 4 Monaten, zwei zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt, die übrigen wurden freigesprochen. — Ueber die Vergiftungsaffäre in Bledenstein ist noch mitzutheilen, daß die Leichen der Eheleute Gastwirth Sebbesse, ihres Sohnes und der Schneiderin Wiegand sezirt worden sind. Die chemische Untersuchung der Leichentheile hat ergeben, daß der genossene Eierkuchen stark mit Arsenik durchsetzt war. Wie dasselbe in den Kuchen hineingerathen ist, ob durch ein Verbrechen oder ein Versehen, darüber ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. — In Meidrich (Rheinprovinz) wurde Mittwoch ein Friseur verhaftet, der in seinem Lokal eine richtige Falschmünzwerkstatt etabliert hatte. Die Entdeckung erfolgte durch einen Komplizen, welcher auf der elektrischen Bahn ein verdächtiges 5-Markstück zahlte, daraufhin verhaftet wurde und nun die Herkunft des Geldes eingestand. Die Polizei beschlagnahmte Gypsformen für 5- und 20-Markstücke, außerdem halbfertige Münzen, Werkzeuge u. s. w. Der verhaftete Friseur gab zu, bereits mehrfach seine Fabrikate in Umlauf gesetzt zu haben. Die Münzen tragen die Jahreszahl 1898 und 1900 und das Münzzeichen A. — Dr. Salgo, der Oberarzt der Landesirrenanstalt in Budapest, wurde Mittwoch während eines Krankenbesuches von zwei Jernfinnen überfallen. Der eine versetzte dem Arzt einen Stieb auf den Kopf mit einem Eisenstück, der andere griff ihn mit einem Messer an, das an den Kleidern abglitt. Die Verwundung ist ungefährlich.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Wegen Majestätsbeleidigung verhandelte die Strafkammer in Hannover am Montag gegen den Mechaniker Ernst Deppermann. Der Angeklagte, welcher zunächst auf seinen Geisteszustand untersucht worden ist, ist nach dem Gutachten des Gerichtsarztes Dr. Schwabe nicht geisteskrank. Er wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

**Wer war Bismarck?** Sechzig Rekruten eines in der Provinz Sachsen stehenden Infanterie-Regiments, die meist aus Posen und Schlesien stammen, hatten schriftlich die wiederholt an verschiedene Truppentheile gerichtete Frage zu beantworten: Wer war Bismarck? Hier einige Antworten: „Bismarck war ein Krimineller.“ „Bismarck ist ein Vertreter unser Kaiser Wilhelm den II. von Deutschland.“ „Bismarck war Reichskanzler und auch Fürst, und als Soldat war Kürassier.“ „Herrn Wirbt Bismarck wahr ein Reichskanzler.“ „Bismarck war König vom Deutzenreich.“ „Bismarck war ein berühmter Mann hat mitgemacht und das Fürstenthum zu Regierung gemacht gestorben 21 Januar 1771.“ „Bismarck war eine Führer, er hat viele Krieger mit gemacht.“ „Seine Ehrengelt Feltmarischah! Generalmajor.“ „Bismarck war ein Stahlfabrikant.“ „Fürst Bismarck wahr ein tapfere Krieger und zu gleicher Zeit Kriegerregent der Deutschen Armee und Dinte bei den Kōraziren zu Belin er überreicht die Keiser Krone Keiser Wilhen den I. ten.“ „Bismarck Präsidant.“ „Unser Herrsch Bismarck war von Herrsch Feltberr.“ — Die urtheilsofen Bismarckvergötter werden von dieser im Volke herrschenden elementaren Unkenntniß über ihren Heros wenig erbaut sein. Im Uebrigen erzieht man aus der Orthographie wieder einmal, wie elend es um die Volksschule in Posen und Schlesien bestellt ist! Kein Wunder freilich, wenn dort vielfach auf einen Lehrer mehr als 100 Schüler kommen!

**Aus den „Wegenerdorfer Blättern“.** Er sah Herr (in einem cigarrenladen auf dem Lande): „Haben Sie eine gute Zigarette?“ — „Welche?“ — „Importcigarette habe ich leider nicht; aber eine ganz gute Havana können Sie bekommen!“

bei, gab das einen köstlichen Spaß! — Hier, hier, Jurata, hier hast Du einen Kugel — da, nimm nur! — Wie die Erinnerung noch immer wie ein böser Dorn an meinem Dujarenholz sitzt! Noch jetzt, nach über dreißig Jahren! — Ich rührte kein „Scheimniß“ an, Jurata, und da — da lag er höchstselbst zum Haupte hinaus!

Wieder schüttelte sich Peter Michailowitsch vor Lachen, und Jurata, dem das klingende Kugelstück gleich einem wunderthätigen Pflaster plötzlich alle Schmerzen genommen, verzog das devote Antlitz zum breiten Grinsen.

„Welches Scheimniß?“ forschte er dann mit dummem Gesicht.

Die alte Geschichte von damals, als er mit das Auge angeschlagen hatte — ach ja, nein, das kannst Du nicht wissen — aber die Alten na Dir erzählten noch oft davon. Meine Freunde konnten die Helmschicht des jungen Brautleppis nicht verwinden und saßen auf Rasche — wir Burdchen hielten wie die Flecken zusammen. Eines Abends, als er wie gewöhnlich hinter den Hecken den Karetts nachschlich, lauterete sie ihn an, predigten ihn hin und zählten ihm an hundert oder noch mehr regelrechte Stochsprügel an. Heulend und jammereud flüchtete er auf das väterliche Schloß und wurde mehrere Wochen nicht gesehen. O weh, Leidigeine hatten ihren jungen Gesitzern durchgehleut! Welche Schande für einen Bojaren! Um dem Gesitzer und Gespiß zu entgehen, zitierte er die Burdchen vor sich, ließ sie schwören bei Gott und allen Heiligen, sie sollten schweigen bis aus's Grab, und gab jedem ein autändiges Schweigegeiß. Das ließen sich meine Freunde, die viel eher an barbarische Prügelstrafe als an Belohnung denken konnten, wohl gefallen. Wie es aber mit dem Scheimniß geht — das wissen es die Späßen von den Dächern, und es ist von Mund zu Mund gegangen bis heute. In dieses „Scheimniß“ habe ich nun eine Bombe geworfen — hat, das gab einen Knall!

Nun lachte auch der alte trambenige Jurata, daß

ihm die biden Thränen über die geschwollenen Wangen liefen. Sie blinzelten sich gegenseitig zu und stimmten ein Lachkonzert an, daß die Scheiben zitterten. Schließlich hoben die nervigen Häupte des vergnügten Michailowitsch den zappelnden trambenigen Jurata hoch empor und wirbelten ihn in der Luft umher, daß ihm schier Hören und Sehen verging.

### Sechstes Kapitel.

Als Fürst Jwan den Kaba! und das Dorf verlassen hatte, raste er plan- und ziellos dahin wie ein wilder ungestümer Gedanke. Trotz des kühnen, fechtalten Wetters jähste er kein Bedürfnis, irgendwie nach Volkonskoje zurückzukehren. Die Wege und Pfade ignorirend, sprengte er querein über Felder und Hecken, Gräben und Büsche und über das öde Steppenland hin, als wolle er mit dem Winde, der in unermüdlicher Stärke stöße weise die dampfenden Nebelmassen vor sich hertrieb und den scharfen Sprühregen auf Kopf und Reiter herabwarf, einen Wettlauf unternehmen.

Sein Gesicht glühte in kupferrother Farbe und seine Augen loderten Haß. Die moralische Niederlage, die ihm Michailowitsch heute bereitet, nahm seine Gedanken vollständig in Anspruch und entlastete seinen unbändigen Grimm immer von Raum zu heller Gluth. Diese Schmach konnte er dem Alten von Makrobnowo nicht vergessen. Er schraubte Rasche, dann härter als alle Spöttereien traf sein stolzes Selbstgefühl gerade jene tief beschämende Erinnerung aus der Jugendzeit.

Als er nach mehrstündigem tollra Ritt auf kochendem, schaumbedeckten Rosse Volkonskoje wieder erreichte, konnte er sich kaum noch entsinnen, welche Wege und Gehege er unspäter gemacht und welche Leute er in Angst und Schrecken gesetzt hatte.

In Schloße begannen nun wieder recht ungemüthliche Stunden.

An die ihm begegnende Dienerschaft rechts und links schallende Ohlfeigen austheilend, stampfte der aufgeregte Herrscher in sein Arbeitszimmer und durchmaß dasselbe mit schweren polternden Schritten, brummend, stuchend und tobend wie ein gereizter Löwe. In seinem Hirne wälzten sich hundert dunkle Rachepläne, die dem Peter Michailowitsch galten.

Die Dienerschaft mied geflüstert die Nähe des fürstlichen Arbeitszimmers oder ging auf den Zehen an jener Thür vorüber, unterdrückte Sprechen und Husten, und wenn irgendwo eine Klingel ertönte, fuhren alle erschrocken zusammen und suchten sich nach Möglichkeit unsichtbar zu machen.

Der Fürst ist von seinem einsamen Morgenritt in sehr schlechter Stimmung heimgekehrt und da fragt er nicht viel, über welchen ersten besten Unschuldigen er die volle Schaafe seines Hornes ausschüttet — Grund genug für das gesammelte Personal, sich möglichst weit vom Schusse zu halten.

Ganz gewiß hat er wieder, wie schon so oft, mit dem sangroben Bojarenreffer“ Peter Michailowitsch in Makrobnowo Streit gehabt, und da muß der alte übermüthige Bauer, der keine Manieren kennt, und der keinen Edelmann fürchtet, weil er sehr wohlhabend ist und den erblichen Freibrief in der Tasche hat, außerdem auch allerlei Rechte in verbrieftester Form besitzt — da muß er dem Fürsten wohl wieder Grobheiten über Grobheiten an den Kopf geschleudert haben.

Und doch scheint der Gewaltige, trotz aller Feindschaft und Gefährlichkeit, große Stücke auf den rüden Bären zu halten, sonst würde er ihn nicht immer wieder in seiner schmutzigen Höhle aufsuchen, um mit ihm über Dinge zu disputiren, von denen außer den Beiden Niemand etwas weiß.

(Fortsetzung folgt.)